

«Und drehte mir das Hirn im Kopfe herum». Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 und sein kritischer Widerhall bei Theodor Fontane und Gottfried Keller

Rede zum Herbstbott 2020

Regina Dieterle

Eine Doppelbiographie von Theodor Fontane und Gottfried Keller würde erstaunlich viele Berührungspunkte zu Tage fördern und uns das europäische 19. Jahrhundert aktuell nahebringen. Dennoch müsste es bei der längst bekannten Erkenntnis bleiben: Fontane und Keller sind sich nie persönlich begegnet.¹ Als Keller schon gestorben war und nicht preisgegeben hatte, was er eigentlich von Fontane wusste und gelesen hatte, meinte der Berliner Schriftsteller, der Kellers Werke und Jakob Baechtolds Keller-Biographie sehr gut kannte und sich durch gemeinsame Freunde wie Otto Brahm viel von ihm hatte erzählen lassen:

[...] ich habe Keller, Gott sei Dank, *nicht* kennen gelernt, war aber, einen Augenblick lang, ganz ernsthaft unter der Vorstellung, ich kennte ihn so genau wie meine Rocktasche.²

Das «Gott sei Dank» nahm der alte Fontane dann doch noch wieder zurück und gestand sich ein:

Mit Gottfr. Keller hätte ich gern Freundschaft geschlossen, denn er ist in meinen Augen der bedeutendste deutsche Erzähler, wie Storm der bedeutendste Liebeslyriker seit Goethe. Dennoch wäre, trotz besten Willens auf meiner Seite, wohl nie was daraus geworden; ich fürchte, daß ich ihm gründlich mißfallen hätte.³

Gewiss, sie waren sehr verschieden, in Statur, Kleidung, Umgangs- und Lebensformen oder auch religiösen Überzeugungen ... und doch hätten sie sich verstanden, so denke ich, und sich gegenseitig angeregt, beim guten Glas Wein!

Hier sei nun der Versuch unternommen, Keller und Fontane in einer ganz bestimmten Phase ihres Lebens zu begegnen, im Alter von fünfzig Jahren, als beide beruflich gebunden und nicht frei für literarische Arbeiten waren, beide gereifte Männer, deren Welt sich durch Krieg unmittelbar und radikal veränderte.

Fontanes und Kellers Verpflichtungen um 1870

Vorauszuschicken ist, dass Keller in den 1850er-Jahren lange in Berlin gelebt hatte,⁴ zur gleichen Zeit etwa wie Fontane in London. Beide kehrten noch vor ihrem 37. beziehungsweise 39. Altersjahr in ihre Heimat zurück und fassten Fuß im bürgerlichen Leben.

Um 1870 bekleidete Keller das erste Staatsschreiberamt des Kantons Zürich, in das ihn die liberale Zürcher Regierung am 14. September 1861 gewählt hatte und das er seither pflichtbewusst ausübte. Es war ein Amt, das ihn mit den geheimen Staatsgeschäften seines Kantons aufs engste vertraut machte, protokollierte er doch die Regierungsratssitzungen, redigierte die Gesetzestexte oder korrespondierte mit Bundesbern.⁵ Bei den kantonalen Wahlen von 1869 war es für ihn zu einer einschneidenden Veränderung gekommen, denn die Demokraten errangen gegen die Liberalen die Mehrheit. Das hatte Keller glauben lassen, er werde bald aus dem Amt gejagt, weil er «als ein ‹Zopf› oder ‹Reaktionär›» gelte. Es hatte ihn durchaus hoffnungsfroh gestimmt, wünschte er sich doch, endlich wieder die «Poetenfreiheit zurück[zu]erlangen».⁶ Stattdessen hielt die neue demokratische Regierung an ihm fest, eine Regierung, die Keller nicht recht behagte, weil die *repräsentative* Demokratie, wie sie die Liberalen vertraten, mehr seiner politischen Überzeugung entsprach. Die neue Regierung hingegen sollte – geradezu revolutionär – die *direkt-demokratischen* Volksrechte stärken und packte eine tiefgreifende Verfassungsrevision an. Für Keller bedeutete das lange Pro-

tolle schreiben, «Schwatzprotokolle», wie er fand, und dies «fast Tag und Nacht». ⁷ Schlimm für ihn war auch, dass die demokratische Regierung sparte und knauserte und ihm fürs Alter «keine Pension» ⁸ gewähren wollte. Solche Aussichten verleiteten ihn das Amt. Da half auch die Ehrendoktorwürde wenig, die ihm die Universität Zürich zum 50. Geburtstag verliehen hatte.

Fontane erging es zur selben Zeit als Journalist und Redakteur nicht viel anders. In seinem Fall war es die konservative *Kreuzzeitung*, die ihn kurzhielt. Auch er sorgte sich mit fünfzig Jahren um seine künftige Alterspension und wurde gewahr, dass die Chefredaktion an die Auszahlung einer solchen nicht dachte. Und wie Keller sehnte er sich nach «Poetenfreiheit», wollte er doch endlich den Roman schreiben, den er schon fertig im Kopf hatte. Im April 1870 kündigte er in einem Anfall von Ärger seinen Redakteursposten. Noch im selben Frühsommer verpflichtete ihn die liberale *Vossische Zeitung* als Theaterkritiker der Königlichen Schauspiele, was für ihn eine gute Sache war, denn er war ein Theatergänger und hatte schon seinerzeit als Londoner Korrespondent viel über Theater geschrieben. Auch glaubte er, das Kritikeramt lasse ihm mehr Zeit für sein Romanprojekt.

Doch alle Pläne änderten sich, als ein neuer Krieg mitten in Europa ausbrach, den beide Kriegsparteien heraufbeschworen hatten. Der Funke sprang, als Frankreich und Preußen sich wegen der Besetzung des spanischen Throns durch einen Hohenzollern der katholischen Linie zerstritten.

Der Krieg von 1870/71 ist ein vergessener Krieg. Er sollte es nicht sein. Er prägte sowohl Kellers wie Fontanes späteres Leben und Schreiben. Es wäre denn auch der Mühe wert, diejenigen ihrer Werke, die nach 1871 entstanden – sei es *Das verlorene Lachen* oder *Vor dem Sturm*, *Das Sinngedicht* oder *L'Adultera*, *Martin Salander* oder *Frau Jenny Treibel* und *Der Stechlin* – einmal kritisch daraufhin zu lesen, was sie über den Irrsinn von Krieg, Sieg, Niederlage und die Folgen zu sagen wissen. Auch mit Blick auf den Kriegsausbruch von 1914, den die europäischen Länder erneut nicht verhinderten. Das

Anliegen ist im Folgenden bescheidener, ich konzentriere mich auf die Zeit von Sommer 1870 bis Frühjahr 1872, als Kellers und Fontanes Leben ganz direkt durch den Krieg und seine ersten Nachwehen bestimmt wurde.

Der Deutsch-Französische Krieg oder der Zusammenbruch

Innerhalb von nur wenigen Monaten forderte der Deutsch-Französische Krieg furchtbare Opfer: Abertausende von Soldaten der beiden Kriegsparteien wurden getötet oder verwundet, Dörfer und Städte in Frankreich zerstört, wirtschaftliche und technische Errungenschaften vernichtet und die nationale Grenze zwischen den beiden hochzivilisierten Ländern mit Siegermiene verschoben. Letzteres war eine schlimme Demütigung für Frankreich, das sorglos den Krieg erklärt hatte und ihn verlor. Émile Zola hat das Kriegsgeschehen aus französischer Sicht *La Débâcle* (*Der Zusammenbruch*) genannt und es in seinem gleichnamigen Roman, erschienen 1892, so erschütternd realistisch geschildert, dass man glauben würde, Krieg könne niemals mehr als Lösung von Konflikten gesucht werden.

La Guerre franco-allemande oder *franco-prussienne*, wie der Deutsch-Französische Krieg in Frankreich heißt, dauerte in einer ersten Phase kaum sechs Wochen: vom 19. Juli 1870, dem Tag der Kriegserklärung Frankreichs an Preußen, bis zum 1. September, als Kaiser Napoleon III. in Sedan die weiße Fahne hissen ließ und sich am Folgetag in deutsche Kriegsgefangenschaft begab. Es war ein äußerst brutaler Krieg, der erste Krieg auf europäischem Boden, der mit modernster technischer Präzision tötete. Mobilisiert waren gleich zu Beginn (später verdoppelte sich die Zahl) 700'000 Mann, nämlich 250'000 auf französischer und 450'000 auf preußisch-deutscher Seite. Das kaiserliche Frankreich war mit seinen Streitkräften nicht nur in der Minderzahl, sondern auch strukturell-organisatorisch weniger gewappnet: Die Mobilisierung erfolgte chaotisch, die Eisenbahnen waren überlastet, die Generäle fanden ihre Truppen nicht. Und weil man in fahrlässiger Siegesgewissheit den französischen Befehlshabern nur deutsche Karten ausgehändigt hatte, fehlte die genaue Kenntnis der eigenen Landestopographie. Frankreich war blind da-

von ausgegangen, der Krieg werde ein Spaziergang. «À Berlin! À Berlin!»,⁹ so erzählt Zola in *La Débâcle*, habe die Menschenmenge im Kriegstaukel auf den Pariser Boulevards gejubelt.

Aber die französische Armee kam gar nicht über die eigene Landesgrenze hinaus. Schon Anfang August überschlugen sich die Siegesmeldungen der mit Preußen alliierten deutschen Truppen. Zu den Alliierten gehörten die Bündnispartner des Norddeutschen Bundes, aber auch Hessen sowie Bayern, Baden und Württemberg, die unmittelbaren Nachbarn der Schweiz. Die ersten vernichtenden Schlachten wurden nördlich von Straßburg in Elsass und Lothringen ausgetragen: am 4. August bei Wissembourg (Weißenburg), am 6. August bei Woerth und Spichern.

Als Kriegsreporter zu den Kriegsschauplätzen in Frankreich

Theodor Fontane, der am 7. August von einem Sommeraufenthalt an der Ostsee zurückkehrte, erlebte bei seiner Ankunft in Berlin eine flaggende, siegestrunkene Hauptstadt. Und bereits fand er ein Schreiben seines Verlegers vor, das ihn als Kriegsreporter der Kriege von 1864 und 1866 aufforderte, auch über diesen Krieg zu berichten. Mitte August unterzeichnete Fontane den Buchvertrag in der Annahme, das Kriegsgeschehen werde bald ein Ende finden und er zu Recherchezwecken durchs besetzte Frankreich reisen.

Als der französische Kaiser bei Sedan kapitulierte, hatte das verheerende Folgen für die Armee, die er befehligte. Von seinem einst 120'000 Mann starken Heer gerieten 86'000 kampffähige französische Soldaten in Kriegsgefangenschaft und wurden mit der Bahn nach Deutschland transportiert. Es war eine nationale Tragödie.

Kriegsgefangenschaft war zur Zeit des Deutsch-Französischen Krieges – anders als die Pflege der Verwundeten durch die Genfer Konvention von 1864 – völkerrechtlich noch nicht geregelt. Kriegsgefangene sollten erst mit der Haager Friedenskonferenz von 1907 einen besonderen humanitären Schutz erhalten.¹⁰ Es gab aber kriegsrechtliche Verträge zwischen einzelnen Ländern und die Praxis,

dass man Kriegsgefangene sobald als möglich austauschte oder sie spätestens mit Friedensschluss entließ. Im Deutsch-Französischen Krieg sahen sich die deutschen Länder wegen der unerwartet hohen Zahl an Kriegsgefangenen in erster Linie in der Pflicht, rasch Lager zu errichten, um die französischen Soldaten unterzubringen. Auch wenn die zuständigen Stellen ehrlich bemüht waren, so gut es ging, für Essen, Strohsäcke, Heizung, Kleidung, Hygiene zu sorgen, sollte es doch an vielem mangeln. Große freiwillige Hilfe leisteten in dieser Situation die deutsche Bevölkerung, das neu gegründete «Internationale Hilfs-Comité für Kriegsgefangene in Basel» (Grünes Kreuz) sowie das «Preußische Comité zur Unterstützung der Kriegsgefangenen».¹¹ Es war auch bitter nötig, denn die deutschen Kriegsgefangenenlager füllten sich im Verlaufe des Kriegswinters mit weiteren Tausenden von französischen Soldaten.

Warum es nach dem 2. September nicht zur endgültigen Waffenruhe und zum Friedensschluss kam, lag daran, dass am 4. September in Paris die Regierung gestürzt und die Dritte Republik ausgerufen wurde. Die Republik gab sich im Kampf gegen Preußen nicht geschlagen. Auch deshalb nicht, weil sie die Friedensbedingungen nicht akzeptieren konnte. Preußen forderte das Elsass und Teile Lothringens als deutsches Territorium und ließ in diesem Punkt nicht mit sich verhandeln. So rief die Dritte Republik zur bewaffneten Erhebung («levée en masse»), stampfte eine riesige Volksarmee von über 600'000 Mann aus dem Boden, während zur selben Zeit die deutschen alliierten Truppen Richtung Paris marschierten, unter ihnen auch Fontanes ältester Sohn George, 19 Jahre alt, im zweiten Ausbildungsjahr zum Berufsmilitär.

Otto von Bismarck, der preußische Ministerpräsident und führende politische Kopf, hätte nach Sedan einen Friedensschluss offenbar bevorzugt. Nicht zuletzt aus diplomatischen Gründen. Preußen drohte das öffentliche Wohlwollen der nicht-kriegführenden Länder zu verlieren, wenn es sich mit seinen Truppen noch länger auf französischem Boden aufhielt. Doch aus Sicht des preußischen Generalstabs musste vor dem Truppenabzug die französische Hauptstadt fallen. Am 19. September war Paris vollständig umringt. Nicht das glän-

zende Paris zu zerstören, war das Ziel der Belagerung, sondern den Widerstand der republikanischen Regierung, der verteidigenden Truppen und der Pariser Bevölkerung zu brechen. Die mörderische Strategie hieß Aushungern, auch bei den anderen belagerten Städten wie Straßburg und Metz. Wer konnte, flüchtete rechtzeitig.

Am 27. September, am Tag, bevor Straßburg fiel, reiste Fontane als Kriegsjournalist mit der Bahn Richtung Frankreich. Er war gewappnet, konnte als Preuße hugenottischer Herkunft gut Französisch und hatte die Vorstellung, bald in Paris zu sein und den Einmarsch der deutschen Truppen mitzuerleben. Die ersten Stationen waren Woerth, Nancy, Toul, wo Fontane am 3. Oktober eintraf. Dabei reiste er in relativer Sicherheit, denn das Gebiet war von deutschen Truppen besetzt. Seine Reise ging etwas südlich am belagerten Metz vorbei. Metz sollte am 27. Oktober fallen.

Anders Paris. Paris hielt aus. Doch war es abgeschnitten von der Welt und die Versorgung wurde knapp. Spektakulär war die Flucht von Léon Gambetta, Innenminister und neuer Kriegsminister, der am 7. Oktober Paris im Ballon verließ, um die Männer im ganzen Land zu den Waffen zu rufen. Fesselballone waren jetzt das letzte Mittel, fortzukommen und die Kommunikation mit der Außenwelt aufrechtzuerhalten. Sie liefen zwar hohe Gefahr, abgeschossen zu werden, es gelang aber den geübten Ballonfahrern doch immer wieder, sie geschickt durch die Luft zu steuern und die Feindbewegungen auszukundschaften. Über die Kriegssereignisse, die Belagerungen, die Not der französischen Bevölkerung berichtete die in- und ausländische Presse laufend. Die zahllosen Opfer, die Hungersnot in Paris, das alles weckte viel Mitgefühl für das republikanische Frankreich und schließlich auch die Kritik am Vorgehen Preußen-Deutschlands.

Die Schweiz macht mobil – das Rote und das Grüne Kreuz leisten humanitäre Hilfe

Die Schweiz hatte die Konfliktlage seiner Nachbarländer scharf beobachtet. Im Sommer 1870 sah sie sich in unmittelbarer Gefahr.

So wie Frankreich und Preußen machte auch sie mobil und bot am 15. Juli 37'000 Mann auf. Am 16. Juli erklärte der Bundesrat die bewaffnete Neutralität. Am 19. Juli, am Tag der formellen Kriegserklärung, wählte die schweizerische Vereinigte Bundesversammlung den Aarauer Hans Herzog zum General. Am selben Tag standen von fünf aufgebotenen Divisionen drei bereits bei Basel an der Grenze, um diese in den kommenden Wochen vor dem Durchmarsch französischer oder deutscher Truppen zu schützen. Der unerwartet rasche Kriegserfolg Preußens und seiner Verbündeten führte dann dazu, dass die eidgenössischen Truppen am 17./18. August fast vollständig entlassen und General Herzog aus dem Oberkommando beurlaubt wurde. Ab Anfang Oktober sah sich unser Land wegen der kriegesischen Auseinandersetzungen um das belagerte Metz allerdings erneut bedroht.

Bereits mit Kriegsausbruch hatte das Internationale Rote Kreuz in Basel, nahe am Kriegsgeschehen, ein Büro eröffnet. Es sollte als neutraler Partner auf neutralem Boden beiden Kriegsparteien Hilfe leisten. Sowohl Frankreich wie Preußen gehörten zu den Unterzeichnern der Genfer Konvention von 1864, beide Parteien führten daher in ihren Armeen einen Sanitätsdienst unter der Flagge des Roten Kreuzes. Weil sich der Krieg praktisch nur auf französischem Gebiet entwickelte, gingen die nötigen Sanitätsgüter und ärztlichen Hilfen hauptsächlich nach Frankreich, insbesondere nach Straßburg. Das Internationale Rote Kreuz realisierte zudem, dass es eine Betreuung der Kriegsgefangenen brauchte, und rief als assoziiertes Organ das Grüne Kreuz ins Leben.¹²

Theodor Fontane wird verhaftet und zu Kriegsgefangenschaft verurteilt

Im kleinen Toul, etwa sechzig Kilometer südlich von Metz, studierte Fontane zum Zeitpunkt, als Gambetta seine Flucht plante, die Kämpfe, die hier am 16. August stattgefunden hatten und die ihm sein Sohn George in einem Feldpostbrief¹³ als höchst gefährvolle Kampfszenen geschildert hatte. Fontane wollte gerne die Stelle der Gefechte sehen und auch die «Gartenmauer»,¹⁴ die seinen Sohn

vor tödlichen Schüssen geschützt hatte. Aber nicht der Krieg allein ließ ihn in Toul Station machen. Auch bei früheren Recherchen zu den Kriegsschauplätzen (immer erst *nach* den Kämpfen) hatten ihn «Land und Leute» interessiert. Diesmal wusste er sich auf dem Boden der französischen Nationalgeschichte, nur eine Wagenfahrt von Domrémy entfernt, wo die heldenhafte Jeanne d'Arc geboren worden war. Ihm schien daher die Gelegenheit günstig, in ihren «poetischen Kreis»¹⁵ einzutreten. Am 5. Oktober fuhr er in einem Mietwagen mit Kutscher «[f]rüh 7 Uhr» über Vaucouleurs «nach Domrémy», besichtigte Haus und Kapelle der «Jungfrau», notierte und skizzierte, was er sah, auch eine Statue von «La Pucelle», wobei er offensichtlich die Aufmerksamkeit der französischen Dorfbewohner auf sich zog, unter ihnen etliche Franc tireurs (Freischärler). Was machte der Mann hier jenseits der besetzten Gebiete? War er einer jener feindlichen Spione, die das zivile Frankreich unterwanderten, wie die französische Presse vielfach gewarnt hatte? Das Resultat: «Um vier Uhr Nachmittags verhaftet.»¹⁶

Kein Wunder war auf Fontane Verdacht gefallen. Zwar trug er preußische Legitimationspapiere auf sich, die ihn als Nicht-Kombattanten auswiesen, doch entdeckte die Dorfgemeinschaft bald, dass er nicht nur eine Rotkreuz-Armbinde trug, die ihn zum neutralen Sanitäter erklärte, sondern auch bewaffnet war: Aus seinem Stock ließ sich ein Dolch («poignard») ziehen und beim Auswickeln seiner Reisedecke kam ein französischer Revolver der Marke Lefauchaux M1858 zum Vorschein. Der Revolver war geladen. Denn am Abend vor der Wagenfahrt hatte ihn plötzlich ein Misstrauen gegen den Kutscher erfasst. «Daß ich den Revolver nicht mit mir führte, um etwa auf eigene Hand Frankreich mit Krieg zu überziehen», erklärte er später, «brauch ich wohl nicht erst zu versichern; man hat aber die Pflicht, sich gegen mauvais sujets und die Effronterien des ersten besten Strolches zu schützen.»¹⁷ Von Domrémy brachten einige Franc tireurs – Blaukittel, wie sie Fontane nennt, weil sie blaue Bauernkittel trugen – den Verdächtigen zur französischen Kriegsbehörde nach Neufchâteau. Von hier transportierte man ihn über Langres auf die Festung von Besançon, wo das lokale Kriegsgericht am 23. (oder 24.) Oktober sein Urteil sprach.¹⁸

In den fast drei Wochen als ziviler Gefangener hatte er bis zum Urteilsspruch schlimme Ängste ausgestanden, auch Todesängste, denn wer kannte damals nicht den aufsehenerregenden Fall des preußischen Leutnants von Hardt, der «als Spion» kurzerhand hingerichtet worden war.¹⁹ Für Fontane aber lautete das Urteil zum Glück auf Freispruch «vom Verdacht der Spionage». Doch weil er eben «viele Militärs» kannte und «so zu sagen militärische Augen» hatte, wurde von französischer Seite verfügt, dass er «für die Dauer des Krieges» als Kriegsgefangener in Haft zu nehmen sei, und zwar fernab, auf der Atlantikinsel Oléron.²⁰ Das Kriegsgerichtsurteil ist nicht überliefert,²¹ aber Fontane hat es seiner Frau mitgeteilt und ihr auch erklärt, warum der Freispruch nicht zur Freilassung führte:

Meine Angelegenheit hat lange geschwankt; den Ausschlag zu meinen Ungunsten gab das «rothe Kreuz» das ich nicht berechtigt gewesen sei zu tragen. So hängt unser Schicksal an Kleinigkeiten.²²

Die Rotkreuz-Armbinde hatte Fontane bereits im Krieg von 1866 verwendet, als er als Kriegsreporter zu den Kriegsschauplätzen in Böhmen reiste. In sein Tagebuch schrieb er damals: «Ihre Güte hatte mir bei meiner Abreise [von Berlin] auch die «weiße Binde mit dem rothen Kreuze» eingehändigt. Sie war ein Freipaß.»²³

Fontane hat nirgends erzählt, *wer* ihm die Binde überreichte. Eines Missbrauchs war er sich offensichtlich nicht bewusst, was mit dem Umstand zusammenhängen mag, dass der Einsatz des Roten Kreuzes noch neu und manches in der Praxis nicht fest geregelt war.²⁴ Kriegsjournalisten mussten wie Sanitäter neutral und geschützt sein, so war vielleicht die Meinung. Der Deutsch-Französische Krieg aber brachte zum Vorschein, dass die Binde geradezu kriminell missbraucht wurde (so raubten zum Beispiel als Sanitäter verkleidete Marodeure auf dem Schlachtfeld die Gefallenen aus). Nach 1871 wurde daher das Tragen der Rotkreuz-Binde außerhalb des Sanitätsdienstes als rechtswidrig eingestuft und hart bestraft. Fontane indes ist ein Beispiel dafür, dass bereits unter der republikanischen Regierung Frankreichs das unberechtigte Tragen der Rotkreuz-Armbinde scharf geahndet wurde.

Als er von Besançon – jetzt unter dem privilegierten Status eines *officier supérieur* – quer durch Frankreich auf die Gefangeneninsel transportiert wurde, war Metz eben gerade gefallen. Damit geriet erneut eine ganze Armee in deutsche Kriegsgefangenschaft. Diesmal waren es über 170'000 Mann. Es sollten insgesamt über 400'000 französische Kriegsgefangene werden, während Frankreich knapp 10'000 Mann in Gefangenschaft nahm – Fontane einer unter ihnen. Ein baldiges Kriegsende war auch Ende Oktober nicht in Sicht. Zum Schrecken der schweizerischen Bevölkerung rückte der Krieg näher und näher an die Schweizer Grenze, Belfort war umlagert und wehrte sich nach Kräften.

*Emilie Fontane und das Netzwerk von Freunden,
das ihren Mann befreite*

Inzwischen hatte Emilie Fontane, die in Sorge war, weil die Briefe ihres Mannes ausblieben, endlich wieder Nachricht von ihm erhalten. Die Zeilen trafen verzögert ein. Emilie erfuhr erst nach knapp drei Wochen, um den 22. Oktober, von seiner Gefangennahme und davon, dass er in der Festung Besançon auf sein Kriegsurteil warte. Weil sie Schlimmes vermutet hatte, waren bereits Schritte eingeleitet, ihn aus einer womöglich misslichen Lage zu befreien. Jetzt setzte eine konzertierte Aktion ein. Sowohl die geheime Diplomatie wie die Presse wurden bemüht. Ihr spielte man die Information zu, «Theodor Fontane, der bekannte Dichter und Schriftsteller» sei bei Domrémy «von Franc tireurs ergriffen» und «in Besançon interniert» worden. Seine Freunde täten zwar alles, «den Gefangenen zu befreien und den ohnehin zart konstruierten Mann vor Gefahr zu bewahren», doch leider bisher «fruchtlos». ²⁵ Zu diesem Zeitpunkt waren die verschiedenen Komitees, die sich offiziell für Kriegsgefangene einsetzten, erst im Aufbau.

Für Fontanes Befreiung engagierten sich schließlich so viele, dass die Fontane-Forschung noch immer neue Puzzlesteine zusammenträgt, ²⁶ was auch hier wieder geschieht, mit besonderem Fokus auf die Rolle des Schweizer Bundespräsidenten Jakob Dubs.

Als Entscheidungsträger involviert waren auf preußischer Seite Bismarck und Kriegsminister Albrecht von Roon, auf französischer Seite Justizminister Adolphe Crémieux und Kriegsminister Gambetta.²⁷ Als Helfer und Vermittler stellten sich zur Verfügung: die katholische Kirche in Frankreich, die preußische Felddiakonie und der preußische Sanitätsdienst des Roten Kreuzes sowie eben der Schweizer Bundespräsident Jakob Dubs, Mitbegründer und Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes in Bern. Dubs war ein exzellenter Vermittler und sehr gut vernetzt (selbstverständlich auch mit Gottfried Keller gut bekannt). Mit Crémieux verband ihn ein freundschaftlicher Kontakt. Alle Beteiligten suchten auf schnellstem Wege Fontane vor einem möglichen Todesurteil des Kriegsgesichtes zu schützen, seine Haftbedingungen zu erleichtern und seine Freilassung sowie unverzügliche Heimreise zu erwirken.

Die besondere Rolle der Schweizer Diplomatie

Dass die engagierte Aktion mitten im Krieg schließlich glückte, war etwas Außerordentliches. Selbst diejenigen Zeitungen, die über die Gefangennahme nicht berichtet hatten, meldeten die Befreiung. So zum Beispiel die *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ). Am 23. November 1870 rückte sie unter den Kurzmeldungen folgende Nachricht ein:

Aus dem Bundesrath. (Sitzung vom 22. Nov.)[:] Der Berliner Schriftsteller Fontane, der in der Gegend von Vaucouleurs in die Hände von Franc tireurs gefallen und als Kriegsgefangener anfangs nach Besançon und sodann nach der Insel Oléron gebracht worden war, ist zufolge Anzeige des Justizministers in Tours, Herrn Crémieux, an den Bundespräsidenten [Jakob Dubs] auf Verwendung des letztern in Freiheit gesetzt und bereits auf der Heimreise begriffen.²⁸

Es war ein Zufall und für Fontane ein Glück, dass im Jahr 1870 gerade Jakob Dubs, langjähriger Bundesrat und Vorsteher des (Außen-) Politischen Departements, die Rolle des Bundespräsidenten wahrnahm.²⁹ Dubs hatte, vermittelt durch den Schweizer Gesandten Bernhard Hammer in Berlin, einen Brief³⁰ zur Causa Fontane an Justizminister Crémieux weitergeleitet und damit einen wichtigen di-

plomatischen Beitrag der neutralen Schweiz zur Befreiung Fontanes geleistet.

Der Brief stammte von Moritz Lazarus, der als Mitglied des Dichtercclubs «Tunnel über der Spree» und dem daraus hervorgegangenen «Rütli» zum engsten Freundeskreis Fontanes gehörte.

Moritz Lazarus war Begründer der Völkerpsychologie und lehrte 1870 als Dozent an der Preußischen Kriegsakademie in Berlin. Zuvor aber hatte er, als erster jüdischer Professor, von 1860 bis 1866 an der liberalen Universität Bern gelehrt, zuletzt als deren Rektor. In seiner Berner Zeit gehörte Lazarus zu den Honoratioren der Stadt. Verschiedene Regierungsmitglieder pflegten einen freundschaftlichen Umgang mit ihm, auch Bundesrat Dubs. So hatte sich Lazarus, als er sich für Fontane einsetzte, rasch und unbürokratisch an ihn wenden können. Er wusste außerdem um die freundschaftlichen Kontakte von Dubs und Crémieux.

Diese vielfältigen Beziehungen taten schließlich ihre gute Wirkung – vor allem gelang es Dubs, Fontane am 28. Oktober ein Telegramm³¹ nach Besançon zu schicken und ihm mitzuteilen, dass alle nötigen Schritte zu seiner Befreiung eingeleitet worden seien. Allerdings konnte er nicht verhindern, dass am Folgetag Fontane Richtung Atlantikinsel abtransportiert wurde.

Bismarck, Gambetta und die Ehrenwort-Erklärung

Nicht erst bei Kriegsende, sondern schon Wochen vorher kam Fontane frei. Das verdankte er Bismarck,³² dem «großen Tier Europas»,³³ wie Gottfried Keller ihn einmal nannte. Bismarcks Telegramm, das die unverzügliche Freilassung des «Dr. Fontane», «preußischer Untertan und wohlbekannter Geschichtsschreiber»,³⁴ drohend forderte, entschied alles.³⁵ Dass aber dieser Forderung innert nützlicher Frist stattgegeben wurde, ist wiederum das Verdienst des französischen Kriegsministers Léon Gambetta, der die «Liberationsorder»³⁶ unterzeichnete. Als Vermittler der glücklichen Nachricht wählte das Kriegsministerium Adolphe Crémieux. Crémieux erhielt von der

Abteilung «Justice militaire» am 20. November den Auftrag: «Sie können mitteilen, dass Herr Theodor Fontane, deutscher Schriftsteller, kriegsgefangen in Oléron, die Erlaubnis erhalten hat, als Gefangener auf Ehrenwort nach Deutschland zurückzukehren.»³⁷

Crémieux zögerte keinen Moment, so dass Bundespräsident Dubs als Chef des Politischen Departementes in Eile auch Bernhard Hammer, den Schweizer Gesandten in Berlin, informieren konnte:

Bern, den 21 November 1870

Hochgeehrter Herr Minister.

Ich habe gestern von H[errn] Crémieux in Tours ein Telegramm folgenden Inhalts empfangen:

Le Ministre de la Justice à M[onsieur] le Président de la Confédération Suisse, à Berne.

Il n'a pas dépendu de moi que M. Fontane de Berlin fût mis plus promptement en liberté, il avait été envoyé à l'Isle de Oleron sans que l'autorité judiciaire en fût avertie, au moment où je vous écris, je pense qu'il a pris le chemin de sa patrie et je me félicite de vous donner cette nouvelle à vous qui m'aviez fait recommander M. Fontane par M. de Reinach.

Tours. 20 Novembre 1870. 11h 20m. sig. A. Crémieux.

Indem ich Sie bitte, H. Dr. Lazarus, der sich auch direkt bei mir für H. Fontane verwendet hat, in meinem Namen von obigem Telegramm Kenntniß zu geben, benütze ich zugleich diesen Anlaß, um Sie meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern.

Für das politische Departement
der Bundespräsident Dubs.³⁸

Crémieux hatte aber auch selber nach Berlin telegraphiert, so dass sowohl Lazarus wie auch Emilie Fontane wussten, Fontane war frei, genauer: «auf Ehrenwort frei». Bis der Gefangene selbst davon erfuhr und dann freikam, dauerte es noch eine kurze Weile. Vor allem musste er die Ehrenwort-Erklärung zur Kenntnis nehmen und unterzeichnen. Sie lautete:

Ich Unterzeichneter, Theodor Fontane, deutscher Schriftsteller, Kriegsgefangener zu Chateau auf der Insel Oléron, autorisirt als Gefangener auf Ehrenwort und zwar in Folge besonderer Gunst des Herrn Kriegsministers zurückzukehren, verpflichte mich auf meine Ehre, gegen Frankreich weder etwas zu sagen, noch zu thun, noch zu schreiben, noch mich in irgend einer Weise an dem gegenwärtigen Kriege während der Dauer desselben zu betheiligen.

Ich verpflichte mich gleicher Weise, bei meiner Rückkehr nach Berlin alles zu thun was in meinen Kräften steht um einem französischen officieur [sic] superieur, der sich kriegsgefangen in Deutschland befindet, die Freiheit zu verschaffen.

Chateau d'Oleron 26 Novb: 1870

Theodor Fontane³⁹

Diese Ehrenwort-Erklärung nahm das französische Kriegsministerium zu seinen Akten und ließ Fontane am 29. November zuerst per Dampfschiff zum Festland hinüberfahren, dann per Bahn über die südfranzösischen Gebiete – Bordeaux, Toulouse, Sète – nach Lyon und schließlich nach Genf in die Freiheit reisen. Als er hier am 1. Dezember mittags eintraf und im «Victoria Hôtel» ein Zimmer nahm, meldete die Presse: «Ein Telegramm aus Genf bringt die erfreuliche Nachricht, daß Theodor Fontane bereits auf der Heimreise ist.»⁴⁰ Sie meldete auch seine Ankunft in Berlin am 5. Dezember, ohne zu wissen, dass das etwas verspätete Eintreffen einer ungewollten Fahrt ins Unterwallis geschuldet war.

Am 2. Dezember hatte Fontane nämlich schon um fünf Uhr früh den Zug Richtung Basel bestiegen, war dann aber «in Lausanne, das ich gar nicht als Lausanne erkannte und von dem ich auch nicht wußte, daß man daselbst abzweigen muß, ruhig im Coupé sitzen» geblieben und so «bis nach Sankt Moritz, fast bis nach Italien hinein» geraten.⁴¹ Von «Sankt Moritz», gemeint ist Saint-Maurice, sei er umgehend «wieder nach Lausanne zurück und nun über Freiburg nach Bern»⁴² gereist, wo er spätabends eintraf. «In Bern im Schweizer=Hof abgestiegen. Aufgewärmt, Thee, Abendbrot. Um 11 zu Bett»,⁴³ so hielt er seine Irrfahrt im Notizbuch fest.⁴⁴ Anderntags

ging es direkt weiter über Basel bis Frankfurt am Main. Und dann endlich nach Hause.

«Als ich aus der Gefangenschaft zurückkehrte, soll ich großartig gewirkt haben – ganz verwildert»,⁴⁵ würde er viele Jahre später einmal schreiben. Sicher ist, dass Familie und Freunde unaussprechlich erleichtert waren und Berlin ihn als eine «Sehenswürdigkeit (Rhinoceros)», als ein «nine days wonder» feierte.⁴⁶ Drei Wochen später begann die *Vossische Zeitung* mit dem Vorabdruck seiner Kriegserlebnisse.

«Kriegsgefangen» – ein Schlüsseltext

Kriegsgefangen. Erlebtes 1870 ist Fontanes erste autobiographische Erzählung. Sie ist von subtiler poetischer Kraft, enthält erschütternde Passagen über das Kriegsgeschehen und ist ein Schlüsseltext für den späteren Romancier. Erzählt wird nicht nur, wie er selber in Gefangenschaft geriet (und wieder freikam), Fontane gibt auch die Geschichte seiner Mitgefangenen wieder, von denen er sich schildern ließ, wie sie in Gefangenschaft geraten waren. Diese Passagen stehen Zolas *Zusammenbruch* in nichts nach, es sind furchtbar traurige Geschichten von entsetzlicher Gewalt.

Kriegsgefangen ist auch ein Zeugnis dafür, dass sich Fontane an das gegebene Ehrenwort hielt. Was ihn selber betraf, so konnte er trotz schwerer Stunden, die ihn an den Rand der Kräfte gebracht hatten, die Behandlung als Gefangener nur loben. Allerdings genoss er eben, als er endlich vom Spionageverdacht freigesprochen war, den bevorzugten Status des *officier supérieur*.

Fontane löste auch sein zweites Versprechen ein. Kurz nach seiner glücklichen Rückkehr, noch im Dezember 1870, bemühte er sich um die Freilassung eines französischen Offiziers in deutscher Kriegsgefangenschaft. Es war ein Appell an die kriegsrechtliche Praxis des Gefangenenaustausches, nach der gefangene Kombattanten gleichen Dienstgrades Mann gegen Mann ausgetauscht wurden.⁴⁷ Fontane war aber keine Militärperson, sondern eben ein ziviler, ar-

meeunabhängiger Kriegsreporter oder, wie Bismarck betont hatte, «Geschichtsschreiber», der dank diplomatischer Vermittlung die Privilegien eines höheren Offiziers genossen hatte. Der preußische Kriegsminister Albrecht Graf von Roon lehnte das Gesuch denn auch ab. Auf Fontanes Bittgesuch vermerkte er aber nicht ohne Respekt: «Macht ihm alle Ehre, kann aber nicht willfahren.»⁴⁸

Das Dankesschreiben von Moritz Lazarus an Bundespräsident Dubs

Zur selben Zeit ging ein Dankesschreiben⁴⁹ von Moritz Lazarus an Jakob Dubs. «Hochverehrter Herr Bundespräsident!», schrieb er ihm am 14. Dezember. «Seit acht Tagen sehne ich mich danach, Ihnen die angenehme Mittheilung von der glücklichen Heimkehr unseres Freundes Th. Fontane zu machen.» Krankheit hätte ihn leider daran gehindert, sich umgehend zu melden, entschuldigte er sich und fuhr fort:

Immer noch gehemmt und zur Kürze gezwungen, will ich doch die ersten Zeilen, die ich wieder schreibe, zum Ausdruck des herzlichen Dankes machen, zu dem wir uns Alle für Ihre gütige, pünktliche und einflußreiche Mitwirkung verpflichtet fühlen. Noch abgesehen von der erwirkten Freiheit meines Freundes war es mir in hohem Grade erfreulich, in Ihrer thätigen, freundschaftlichen Theilnahme ein Zeichen wie heimathliche Angehörigkeit zur lieben Schweiz zu empfangen.

Lazarus fühlte sich der Schweiz sehr verbunden, weshalb er in seinem Brief auch fragte, wie es denn mit der «öffentlichen Stimmung», die sich «über uns geltend macht», stehe. Das war eine zu Recht etwas besorgte Frage, denn in Berlin zweifelte man zwar nicht, «dass die Bundesregierung eine strikte u. unpartheyische Neutralität bewahre», aber «hinsichtlich der Schweizerischen Presse» war man misstrauisch geworden wegen «feindseligen Gesinnungen, die sich in der Schweiz gegen Preußen» kundgaben.⁵⁰ Lazarus betonte daher, dass er sich auf den Frieden freue und hoffe, «dass es mir vergönnt sein wird, die Schweiz & Sie, mein lieber hochverehrter Freund, wiederzusehen und mit Ihnen von dieser großen & gewaltigen Zeit zu reden, die wir verleben».

Seinen Brief schloss er mit den Zeilen:

Inzwischen grüße ich Sie herzlich, auch von meiner Frau, und drücke nochmals meine dankbare Freude aus, dass es gelungen ist, mitten in diesem furchtbaren, gegen Wunsch & Willen uns aufgezwungenen Krieg, der so viele & edle Opfer heischt, eins zu retten. Künftig gilt es hoffentlich als Zeichen dieser Zeit, dass unter den Schrecknissen des Krieges der reinen und freien Humanität doch eine weitere Freistatt gegönnt war, als je vorher. Mit inniger Verehrung & herzlicher Ergebenheit

Ihr Lazarus.

Die Formulierung von der «reinen und freien Humanität» lässt durchscheinen, dass beide die damals noch neue humanitäre Hilfe im Krieg – sei es die Pflege der Verwundeten, sei es die menschenwürdige Behandlung der Kriegsgefangenen – als große Aufgabe sahen, die sie unterstützten und förderten.

Gottfried Keller und die Beethovenfeier in der Zürcher Tonhalle

Das Schicksal wollte es, dass im Dezember 1870, als die Presse hauptsächlich von den Kriegsschrecken berichtete, auch der 100. Geburtstag von Ludwig van Beethoven bevorstand. In Bonn, Beethovens Geburtsort, hätte man zu seinen Ehren gerne eine große Feier veranstaltet. Aber die zum Jubiläum errichtete Beethoven-Halle mit 1500 Plätzen war jetzt in ein Lazarett umgewandelt, das Konzert abgesagt. In der vom Krieg bisher verschonten Schweiz, in Zürich, sah man zur selben Zeit keinen Anlass, die angekündigte Beethoven-Feier in der (alten) Tonhalle nicht durchzuführen. Zwar beklagte man auch hier den «grauenhafte[n] Bruderkrieg»⁵¹ und hatte in Rücksicht auf die Situation das Programm vereinfacht. Aber dann fand ein Konzert statt, das geradezu «vollendet» war, wie die NZZ am 17. Dezember berichtete. «Erhöht wurde die festliche Stimmung», so schrieb der Berichterstatter, «durch den von Hrn. Dr. G. Keller gedichteten tiefpoetischen Prolog, den wir umstehend unsern Lesern vollständig mittheilen.»⁵²

Der zwölf Strophen lange *Prolog*⁵³ dokumentiert, wie geschichtsbewusst und politisch Kellers Festgedichte sein konnten. In diesem Falle gedachte er der verheerenden Napoleonischen Kriege zu Beginn des Jahrhunderts, jener Zeit, in der Beethoven trotz allem sein Werk schuf, und des furchtbaren Krieges der Gegenwart, in die die Musik des Genies noch immer als eine mächtige Gegenkraft hineinwirkte:

Man sagt, daß in der Völkerschlacht,
Wo donnern Roß und Wagen,
Mit feurigster Gesangespracht,
Als wär' der schönste Lenz erwacht,
Die Nachtigallen schlagen.

So beginnt das Festgedicht, um gleich zu erzählen, dass die Nachtigallen für die Illusion, der Kriegslärm künde den Frühling an, bitter bezahlen:

Da fährt das Blei durch ihre Brust
Und reißt das Nest von hinnen.

Ebenfalls mitten im Kriegsgeschehen, nur nicht naiv, schaffe Beethoven sein Werk:

Nicht sorglos wie die Nachtigall
Hat er sein Lied gesungen;
Es war der großen Klage Schall,
Die Menschenherz und weites All
Geheimnißvoll durchdrungen.

Schließlich zieht Keller die Parallele zwischen dem Damals und dem Heute. Denn wie einst, «als des Jahrhunderts Thor / Aufsprang», so sei auch heute wieder ein «Cäsar» (Kaiser Napoleon III.) im Krieg unterlegen. Und wie einst werde auch heute wieder «der andr'e» (König Wilhelm I.) sich zum Kaiser krönen lassen und womöglich erneut einen Krieg heraufführen («Sein Donner grollt»). Solcher Verheerung aber stellt der Dichter ein eindringliches «doch» entgegen: «doch ferne hier / im goldnen Frieden», so die Schlusszeilen, die auf die kriegsverschonte Schweiz verweisen, erklinge jetzt «des Zaub'ers Lied»:

Ein Cäsar liegt – mit gold'ner Zier
Wird sich der and're⁵⁴ krönen;
Sein Donner grollt – doch ferne hier
Im gold'nen Frieden lassen wir
Des Zaub'ers Lied ertönen!

Kellers Verse in der NZZ vom 17. Dezember waren eingerückt in die umfangreiche Berichterstattung über den Deutsch-Französischen Krieg, der täglich die Spalten füllte. Sein Festgedicht nahm das aktuelle Geschehen auf, ja sprach vorausschauend schon von der deutschen Kaiserkrönung, betonte aber gerade in der Kriegs- und Krisenzeit die transzendente Macht der Musik.

Der Übertritt der französischen Bourbaki-Armee in die Schweiz

Bei Ausbruch des Krieges, als die Schweiz ihre Grenzen bedroht sah, war Jakob Dubs als Bundespräsident besonders gefordert gewesen, umso mehr als es zwischen Bundesrat und Parlament zeitweilig Unstimmigkeiten darüber gab, wie die Kriegssituation einzuschätzen sei. Fast wäre es unter seiner Präsidentschaft bei Kriegsbeginn zur militärischen Besetzung des französischen Savoyen gekommen. Das Parlament untersagte aber jede offensive militärische Intervention auf savoyischem Gebiet, denn eine solche war völkerrechtlich nur defensiv vorgesehen, falls Frankreich die Neutralität der Schweiz verletzt hätte. Jakob Dubs, der die Besetzung befürwortet hätte, sann aber ernsthaft über eine expansive eidgenössische Politik nach. So war er zutiefst davon überzeugt, dass die Schweiz zur europäischen Friedenssicherung einen Landkorridor zwischen Frankreich und Deutschland schaffen müsse. Ja, insgeheim dachte er daran, das Gebiet der Eidgenossenschaft bis Nizza und Venedig zu erweitern und mit anderen Kleinstaaten eine Verbindung zwischen dem Mittelmeer und der Nordsee zu schaffen, die Frankreich und Deutschland für immer trennte.⁵⁵

Kritisch für die Schweiz wurde es erneut Anfang Januar 1871, als sich im nahen Besançon, wo Fontane Wochen zuvor in Festungshaft gesessen und auf sein Kriegsurteil gewartet hatte, die neue fran-

zösische Ostarmee sammelte.⁵⁶ Die Ostarmee, nach ihrem General Charles Denis Bourbaki auch Bourbaki-Armee genannt, sollte das belagerte Belfort befreien und dann die lothringischen Eisenbahnlinien zerstören, so dass die deutschen Truppen vor Paris vom Nachschub abgeschnitten waren. Der Plan war, die Belagerer auf diese Weise zum Abzug zu zwingen und das Kampfgeschehen nach Deutschland zu tragen. Die deutschen Truppen aber begannen am 6. Januar das widerständige Paris zu bombardieren.

Die Ostarmee mit ihren 130'000 Mann führte einen verzweiferten Kampf. Sie war zwar zahlenmäßig stark, aber nur der kleinere Teil waren gut ausgebildete und im Kampf erprobte Soldaten, der größere Teil hatte kaum militärische Erfahrung. Dazu kam erschwerend der bittere Winter, die Verpflegungsnot und der fehlende Munitionsnachschub. So war die Bourbaki-Armee zu schwach, um Belfort zu befreien und wurde schließlich Mitte Januar 1871 in der Schlacht an der Lisaine vom deutschen Armeekorps Werder mit 40'000 Mann geschlagen.⁵⁷ Als sich die Bourbakis nach Lyon hin zurückziehen wollten, wurden sie von nachstoßenden preußischen Truppen, die unter dem Oberbefehl von General Edwin von Manteuffel standen, zur Schweiz hin abgedrängt.⁵⁸

In dieser Situation trat der beurlaubte General Herzog am 20. Januar erneut ins Oberkommando. Jakob Dubs notierte in sein Tagebuch, es sei unverkennbar Bismarcks Absicht, die Schweiz mit der niedergerungenen Bourbaki-Armee zu belasten,⁵⁹ was der Lageeinschätzung des Gesamtbundesrats entsprach. In seiner Sitzung vom 21. Januar hielt er im Protokoll fest, «die deutsche Kriegsführung scheine dahin zu streben, die französische Ostarmee womöglich ganz oder teils in die Schweiz zu drängen».⁶⁰ Die Regierung täuschte sich nicht. Im Nachhinein stellte auch Fontane in seinem quellengestützten Werk *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871* nüchtern fest: Wenn die Bourbaki-Armee bei Pontarlier eingeschlossen wurde, war

ein Grenzübertritt sehr wahrscheinlich. Ein solcher durfte aber als das allergünstigste Resultat angesehen werden, günstiger als Kapitulation. 100'000 Mann auf dem neutralen Boden der Schweiz entsprachen mehr unsren Wünschen als abermals 100'000 Gefangene in deutschen Festungen.⁶¹

Für die neutrale Schweiz war es eine höchst bedrohliche Situation. Denn niemand wusste zu diesem Zeitpunkt, ob die französische Armee nicht einen Befreiungsschlag nach Süden plante und womöglich durch die Westschweiz Richtung Lyon marschieren würde. In diesem Falle hätte die deutsche Armee, ohne das Kriegerrecht zu verletzen, die Bourbaki-Armee verfolgen können und die Schweiz wäre Kriegsschauplatz geworden.

Alles hing folglich davon ab, dass sich die Bourbaki-Armee beim Übertritt in die Schweiz entwaffnen ließ, und dazu brauchte es eine genügend starke Schweizer Armee an der Grenze, die fähig war, diese Entwaffnung geordnet durchzusetzen. General Herzog forderte daher ein größeres Truppenkontingent, was ihm erst nach heftigen Auseinandersetzungen mit dem Militärdepartement, das die Gefahr offenbar unterschätzte, gestattet wurde.

Jenseits der Grenze spielte sich zur selben Zeit ein groteskes Drama ab. General Bourbaki schoss sich am Abend des 26. Januar eine Kugel in den Kopf. Sie streifte aber nur den Schädel, er überlebte. Da sich der General nunmehr selber außer Gefecht gesetzt hatte, wurde Justin Clinchant mit dem Oberbefehl betraut. Der zog seine Truppen nach bestem Wissen und Gewissen nach Pontarlier zurück, wo die Lage indes hoffnungslos wurde. Und so ersuchte General Clinchant am 31. Januar um Asyl in der Schweiz. Ein Teil seiner Truppen, etwa 15'000 Mann, desertierte rechtzeitig über die jurassischen Hügel in die Heimat, das Gros des Heeres aber, etwa 87'000 Mann, überschritt am 1. und 2. Februar nach Unterzeichnung der Übertritts-Konvention die Grenze zur Schweiz bei Les Verrières (Kanton Neuenburg). Es war «Frankreichs zweites <Sedan>».⁶² Zugleich galt der Krieg für beide Kriegsparteien nun endlich als beendet.

Dass die Schweiz verschont blieb, dieses Verdienst gebührte in hohem Maße General Hans Herzog, der mit der nötigen Durchsetzungskraft die gesamte Bourbaki-Armee zur Waffenabgabe zwang. Wie viel Sachverstand er walten ließ, lässt sich daran ermessen, dass er mit einem Aufgebot von nur 19'500 Mann diesseits der Grenze einer Übermacht von mehr als 200'000 Mann französischer und deutscher Truppen jenseits der Grenze gegenübergestanden hatte.⁶³

Die Internierung der französischen Soldaten als humanitärer Akt

Als die Bourbakis in der Schweiz interniert wurden, war nicht mehr Jakob Dubs Bundespräsident, sondern seit Anfang Januar 1871 turnusgemäß Karl Schenk. Bundespräsident Schenk hatte von seinem Vorgänger auch das (Außen-)Politische Departement übernommen. Dubs stand jetzt dem Departement des Innern vor. In dieser Funktion und als Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes⁶⁴ war er zusammen mit dem Militärdepartement für die Internierten verantwortlich.

Im Februar und März kam es zum ersten großen Hilfseinsatz des Schweizerischen Roten Kreuzes. Gleich beim Übertritt kümmerten sich die kantonalen Sektionen um die «zahlreichen Kranken und Verwundeten» und «wurden rund 5000 Mann unverzüglich in verschiedene Spitäler gebracht».⁶⁵ Eine beispiellose Solidaritätswelle ging durchs Land. Denn

die übrigen französischen Wehrmänner wurden in 188 Orten in allen Landesteilen – mit Ausnahme des Tessins – interniert und dort von den zuständigen Sektionen betreut. Während sechs Wochen sorgte die Schweizer Bevölkerung für die nötige Pflege und Unterstützung: warme Mahlzeiten, Einrichtung von Lazaretten, Unterbringung in öffentlichen Einrichtungen, Verteilung von Lebensmitteln, Kleidern, Brennholz usw.⁶⁶

Nicht nur die Schweizer Bevölkerung half spontan und nach Kräften, auch «von Paris, Berlin und Holland»⁶⁷ gab es Hilfsangebote für die internierten französischen Soldaten.

Die Presse im In- und Ausland berichtete ausführlich, denn der Übertritt und die Entwaffnung von 87'000 Soldaten war «eine Sensation ersten Ranges»,⁶⁸ ja man verglich die Katastrophe mit dem Rückzug der napoleonischen Grande Armée vor Moskau im Winter 1812. Die Wochenillustrierten in London, Berlin, Leipzig und Paris nutzten außerdem die neuen drucktechnischen Verfahren, um das Elend in lithographierten Bildern zu zeigen: Verwundete und Kranke, die sich hinschleppten, ausgehungerte Pferde, die zusammenbrachen. Und mitten in der Kälte und im Chaos die Sanitätswagen des Roten Kreuzes mit ihren Helfenden. Für ihre humanitäre Haltung erhielt die neutrale Schweiz von allen Seiten höchste Anerkennung und festigte ihren Ruf als ideale Ideenträgerin des Internationalen Roten Kreuzes.

Doch sei nicht unerwähnt, dass die sechs Wochen, während derer die französischen Wehrmänner fürsorglich gepflegt wurden, Frankreich teuer zu stehen kamen. Denn die Schweiz listete alle Kosten auf und stellte sie dem befreundeten Nachbarland in Rechnung. Die französische Regierung bezahlte die Summe von 10 Millionen Franken anstandslos und innerhalb von weniger als zwei Jahren.

Es bleibt aber der friedliche Grenzübertritt und die gut organisierte fürsorgliche Betreuung dennoch eine immense Leistung. Fontane würdigte sie in *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871* und urteilte:

Die Schweiz, insonderheit der Kommandierende ihrer Streitkräfte, General Herzog, bewies dabei ebensoviel Umsicht wie Loyalität. Die Schwierigkeiten waren nicht gering, wurden aber ohne Konflikte oder ernstere Mißstimmung überwunden.⁶⁹

Um dies zu veranschaulichen, zitierte er aus einem längeren Bericht des britischen Historikers Hepworth Dixon, der 1871 in der Schweiz lebte. Dixon schilderte eindrücklich, wie verwahrlost die französische Ostarmee nach den schweren Strapazen war und daher den eigenen Offizieren nicht mehr gehorchte. Als Augenzeuge schrieb er mit großer Anerkennung:

So wurde denn diese ungeheure, vom Elend demoralisierte Heeresmasse von einer noch nicht 20'000 Mann starken Bürgermiliz, ohne daß es ein einziges Menschenleben kostete, in Empfang genommen, entwaffnet und in ihre Kantonnements geführt.⁷⁰

Nach den Versailler Friedenspräliminarien

In Versailles war inzwischen am 18. Januar in einer aufwendigen, aber kurzen Zeremonie der preußische König Wilhelm I. zum Deutschen Kaiser proklamiert worden und damit jene deutsche Einigung vollzogen, «die breite Kreise in Deutschland [...] forderten».⁷¹ Die Eidgenossenschaft grenzte jetzt nicht mehr an verschiedene süddeutsche Länder, sondern an das Deutsche Kaiserreich. Damit war der Traum ausgeträumt, der in der Schweizer Presse ernsthaft erörtert worden war, nämlich «die Schweiz mit den süddeutschen Staaten zu verschmelzen und dieses Gebilde von Preußens und Oesterreichs Einfluss abzutrennen».⁷²

Am 26. Februar 1871 wurden in Versailles die Friedenspräliminarien schriftlich festgehalten und von Bismarck und den süddeutschen Bundesgenossen einerseits sowie von Staatspräsident Adolphe Thiers und Außenminister Jules Favre andererseits unterzeichnet.⁷³ So schildert es Fontane im letzten Kapitel von *Der Krieg gegen Frankreich*, ein Werk, das bis heute eine exzellente Quelle zu den Ereignissen darstellt. Der Friedensvertrag, nachdem er aufgesetzt war, musste sowohl von der französischen Nationalversammlung, die in Bordeaux tagte, als auch vom Deutschen Kaiser Wilhelm I. ratifiziert werden. Dieser nahm am 1. März in der Nähe des Bois de Boulogne die Siegesparade ab. Dann rückten die deutschen Truppen

in ungefährer Stärke von 30'000 Mann in Paris ein und bezogen in den Champs Élysées, am Trocadero und in den unmittelbar angrenzenden Stadtteilen Quartiere.⁷⁴

Schon zwei Tage später verließen sie Paris jedoch wieder, denn das französische Parlament hatte den Friedensbedingungen zugestimmt, worin auch festgesetzt worden war:

Unmittelbar nach der Ratifikation werden die deutschen Truppen das Innere der Stadt Paris sowie die am linken Ufer der Seine belegenen Forts verlassen.⁷⁵

Den raschen Truppenabzug scheinen viele Deutsche bedauert zu haben, wie Fontane andeutet. Denn zu gerne wäre man noch etwas geblieben, hatte Paris doch trotz der Belagerung noch immer seinen Glanz. In Flammen aufgehen sollte es erst während der blutigen Tage der Pariser Commune (18. März bis 28. Mai 1871), als die französischen Truppen den Befehl erhielten, auf die eigene Bevölkerung zu schießen.

Nach der Ratifizierung des Vertrags galt der Frieden «für absolut sicher»,⁷⁶ weshalb überall im neuen Deutschen Kaiserreich Siegesfeiern, verbunden mit Dankesgottesdiensten, vorbereitet wurden.

Der Tonhallekrawall und der Aufruf der Zürcher Regierung

Auch in Zürich, das viele angesehene deutsche Persönlichkeiten beheimatete, wurde eine solche Feier vorbereitet. Das Festkomitee bildeten die Professoren Gottfried Semper, Adolf Gusserow und Adolf Exner sowie der Kunstmäzen Otto von Wesendonck. Die Feier mit anschließendem Abendessen sollte ursprünglich am 2. Februar stattfinden, wurde aber wegen der Ereignisse um die Internierung der Bourbaki-Armee auf den 9. März verschoben. Veranstaltungsort: die (alte) Zürcher Tonhalle, die damals am Ort des heutigen Sechseläutenplatzes stand und nicht nur für Konzerte gedacht war, sondern auch für Vorträge und Anlässe wie das geplante Deutschland-Fest.

Nun waren zu diesem Zeitpunkt aber noch immer 5000 französische Bourbaki-Soldaten in der Stadt, untergebracht, in der «Predigerkirche», im geräumten «Fabrikgebäude am Unteren Mühlesteig», auch «in der Kaserne, der Reithalle, in Turnhallen, Schulhäusern».⁷⁷ Sie waren die Kriegsverlierer und symbolisierten zugleich das neue Frankreich, die Republik, der die Zürcher Demokraten, die seit 1869 die Regierung stellten, offen ihre Sympathie bekundeten. So

auch ein großer Teil der Bevölkerung, die sich im republikanischen Geist mit den internierten Franzosen verbrüdet hatte. Eine Feier für das geeinte kaiserliche Deutschland, wie sie den Einladenden vorschwebte, war daher politisch riskant, auch wenn sie die Zürcher Liberalen und Konservativen auf ihrer Seite wussten.⁷⁸ Tatsächlich rief eine Gruppe, die anonym blieb, zur Solidarisierung mit den Abertausenden von Opfern des Kriegs auf und forderte von Gleichgesinnten, die Feier in der Tonhalle zu stören. Das Festkomitee, das das Recht auf Versammlungsfreiheit beanspruchte, hielt indes unbeindruckt an seinem Anlass fest.

Wegen der internierten französischen Truppen war zur selben Zeit viel kantonales Militär in Zürich präsent, Militär, das für Ordnung zu sorgen hatte. Deshalb informierte die militärische Oberleitung den verantwortlichen Platzkommandanten Oberst Hess schon am späten Morgen des 9. März, «daß auf den Abend während der Abhaltung des deutschen Kommers in der Tonhalle Ruhestörungen zu gewärtigen seien».⁷⁹ Daraufhin befahl dieser als Vorsichtsmaßnahme, die französischen Internierten am frühen Abend rechtzeitig in ihre Unterkünfte zurückzubeordern (die einfachen Soldaten verhielten sich in den Krawalltagen denn auch «vollständig ruhig»),⁸⁰ verständigte sich mit dem Festkomitee, stellte in der Kaserne Truppen in Bereitschaft und vor die Tonhalle einen Beobachtungsposten. Hier hatte sich auch nichtuniformierte städtische und kantonale Polizei aufgestellt, die «zum Schutze der Festtheilnehmer»⁸¹ hinbefohlen worden war.

Am Samstag, 11. März 1871 erschien dann in der Frühausgabe der NZZ der erste ausführliche Bericht.⁸² Da war die Stadt schon in gewaltigem Aufruhr, denn es hatte Tumult und Krawall gegeben, der noch immer fort dauerte. «900 Theilnehmer, darunter eine Anzahl Damen», so erfuhr man aus der Zeitung, hatten sich durch Anpöbeleien beim Tonhalle-Eingang nicht hindern lassen. Andächtig hatten sie den feierlichen Reden und patriotischen Liedern gelauscht, als plötzlich laut gepfiffen wurde und Steine durch die obersten Fenster flogen. Noch immer empört, schrieb der Berichterstatter, es habe «einen Skandal sonder Gleichen» gegeben:

Ein Theil der Horde, darunter französische Offiziere [der Bourbaki-Armee], drangen von Süden her gegen das Podium in der Tonhalle vor und sprengten die dortige Thüre, worauf sich zwischen den Sängern der deutschen Liedertafel und den Musikern einerseits und den frechen Eindringlingen anderseits ein heftiger Kampf entspann.

Ein französischer Unteroffizier sei tot liegengeblieben und etliche Deutsche seien erheblich verwundet worden. Erst das einschreitende Militär habe Ordnung und Ruhe schaffen können. Er schäme sich, «daß so etwas in Zürich möglich gewesen». Und: «Näheres später!»

Zweimal täglich, in der ersten wie in der zweiten Ausgabe des Blattes, folgte dann eine engagierte Schilderung der Ereignisse. Dass es am 9. März einen Toten gegeben habe, wurde bald zurückgenommen, dafür von Straßenschlachten und Verhaftungen außerhalb der Tonhalle berichtet und auch von einer Gefängnisstürmung. Die Stadt rekrutierte die Feuerwehr und Freiwillige, die Außengemeinden organisierten Bürgerwehren, der Kanton stellte Truppen, der Bund, alarmiert durch die (nord-)deutsche Gesandtschaft in Bern, beorderte vier Bataillone nach Zürich und setzte Joachim Heer als Kommissär ein. Der liberale Nationalrat war ein guter Vermittler und, wie Jakob Dubs urteilte, ein Brückenbauer.

Inzwischen rief die Stadtregierung die Bevölkerung dringend auf, sich an den Ausschreitungen nicht zu beteiligen und verurteilte «das rohe Attentat auf die freien Institutionen und das Gastrecht der Schweiz».⁸³ Die Kantonsregierung doppelte gleich nach. Gottfried Keller als Leiter der Staatskanzlei wird in diesen Tagen keine ruhige Minute gehabt haben. Nicht als Dichter, sondern als loyaler erster Staatsschreiber trat er diesmal vor die Öffentlichkeit. Zusammen mit dem demokratischen Regierungspräsidenten Gottlieb Ziegler unterzeichnete er folgende «Kundmachung» (Abb. 1):



Der Regierungsrath des Kantons Zürich an die Bewohner Zürichs und Umgebung.

Mitbürger!

In den beiden letztverfloffenen Nächten ist die öffentliche Ruhe in Zürich auf unverantwortliche Weise gewaltthätig gestört worden. Der Regierungsrath, der ihm obliegenden Pflicht folgend, hat die nöthigen Massregeln getroffen, um solchen Verletzungen der Sicherheit und Ehre unsers Landes, wenn sie allfällig wiederholt werden wollten, mit Nachdruck zu begegnen. Wir warnen wohlmeinend und dringend vor weiteren Ausschreitungen und bitten alle guten Bürger, um der Wohlfahrt und Ehre unsres Vaterlandes willen, ihre Bemühung mit der unsrigen zu vereinen, damit der Wiederkehr so beklagenswerther Ereignisse vorgebeugt werde.

Zürich, 11. März 1871.

Im Namen des Regierungsrathes:

Der Regierungsrath,
Ziegler,
Der erste Staatschreiber,
Keller.

Abb. 1: Plakat der regierungsrätlichen Kundgebung vom 11. März 1871, namentlich gezeichnet von Regierungspräsident Gottlieb Ziegler und vom ersten Staatsschreiber Gottfried Keller. – Dossier «Tonhallekraxwall», Sign. 02-III-Aab-1-18-Nr. 103. © Staatsarchiv des Kantons Zürich.

Der Regierungsrath
des Kantons Zürich
an die
Bewohner Zürichs und Umgebung.

Mitbürger!

In den beiden verflossenen Nächten ist die öffentliche Ruhe in Zürich auf unverantwortliche Weise gewalthätig gestört worden. Der Regierungsrath, der ihm obliegenden Pflicht folgend, hat die nöthigen Maßregeln getroffen, um solchen Verletzungen der Sicherheit und Ehre unsers Landes, wenn sie allfällig wiederholt werden wollten, mit Nachdruck zu begegnen. Wir warnen wohlmeinend und dringend vor weiteren Ausschreitungen und bitten alle guten Bürger, um der Wohlfahrt und Ehre unseres Vaterlandes willen, ihre Bemühung mit der unsrigen zu vereinen, damit der Wiederkehr so beklagenswerther Ereignisse vorgebeugt werde.

Zürich, 11. März 1871.

Im Namen des Regierungsrathes:
Der Regierungspräsident,
Ziegler.
Der erste Staatsschreiber,
Keller.⁸⁴

In seiner Sitzung vom 13. März erhob sich dann das gesamte Zürcher Kantonsparlament, um sein tiefes Bedauern über die tumultuarischen Vorgänge auszudrücken. Eine Kommission wurde eingesetzt, um einen genauen Bericht über das Vorgefallene zu erstellen. Am 19. März, als wieder Ruhe eingekehrt war, verließen die herbeigerufenen Bundestruppen die Stadt. Es hatte leider doch fünf Tote gegeben und mehrere Verletzte. Von den Festgenommenen wurden «35 Schweizer und sechs französische Offiziere zu Bußen und zu kurzen Haftstrafen»⁸⁵ verurteilt, das eidgenössische Truppenaufgebot wurde Zürich mit 60'000 Franken in Rechnung gestellt, die Stadt sagte wegen der gedrückten Stimmung das Sechseläuten ab.

«die freie Luft unseres Landes»

Zur selben Zeit, als in Zürich und Umgebung auf großen Plakaten die «Kundmachung» des Regierungsrates angeschlagen wurde, gut sichtbar mitunterzeichnet vom beliebten Dichter und Staatsschreiber Keller, saß Fontane in Berlin am Schreibtisch und schrieb an Jakob Dubs:

Ew. Excellenz

einen etwas verspäteten Dank für die mir während meiner Gefangenschaft mehrfach erzeigte hülffreiche Theilnahme aussprechend, bitte ich zugleich um Erlaubniß Ew. Excellenz beigehend eine Schilderung meiner «Aventuren» überreichen zu dürfen.

In aufrichtiger Ergebenheit, Ew. Excellenz
gehorsamster

Berlin

Th: Fontane

11. März 71.⁸⁶

Kriegsgefangen. Erlebtes 1870 war Ende Februar 1871 als Buch erschienen. Es hatte Taschenbuchgröße und war 336 Seiten stark. Auf dem Vorsatzblatt stand «Meinen Freunden dankbar gewidmet». Etwa fünfzig Dankesexemplare hatte Fontane von seinem Verleger verlangt, denn:

Jeder, der irgend etwas für mich getan hat, muß als ein Zeichen meines Dankes, ein Exemplar erhalten.⁸⁷

Jakob Dubs, in diesen Tagen besonders beansprucht wegen der Besetzung Zürichs durch Bundestruppen und der zu planenden Heimreise der internierten französischen Soldaten, antwortete umgehend:

Bern d. 17. März 1871.

Geehrter Herr!

Sie hatten die Güte, mir Ihr Werk betitelt «Kriegsgefangen. Erlebtes 1870» zuzusenden u. in Ihrem gefälligen Begleitschreiben vom 11. März mir den Dank auszusprechen für die Ihnen während Ihrer Gefangenschaft mehrfach erzeigte hülffreiche Theilnahme. Über letzteren Punkt glaube ich hinweggehen zu

können nach der von Ihnen auf 303. Ihres Buches gegebenen öff. Erklärung. Die Erzählung der Erlebnisse Ihrer Gefangenschaft habe ich mit großem Interesse gelesen u. es freute mich aus Ihrem Schluß zu ersehen, daß die freie Luft unseres Landes Ihnen nach all den vorhergegangenen Erlebnissen ein angenehmes Labsal war.

Indem ich Ihnen daher die Zusendung des mir vielfach interessant bleibenden Buchs verdanke, verharre achtungsvoll

Jb. Dubs

Br:

Herrn Th. Fontane Schriftsteller Berlin.⁸⁸

Der Verweis auf die Seite 303 bezog sich auf Fontanes Äußerung, die Liberationsorder von Kriegsminister Gambetta sei auf «Andringen Crémieux' des Justizministers» erfolgt, sowie die Bemerkung:

Ich erkannte in dem allem leicht die Zusammenhänge mit der Heimath und wußte genau, wohin ich den *eigentlichen* Dank für meine Befreiung zu richten hatte.⁸⁹

Jakob Dubs verstand diese Zeilen wahrscheinlich als Dank an den gemeinsamen Freund Moritz Lazarus und damit auch an ihn selbst. Eine besondere Freude aber muss ihm in diesen bedrängten Tagen der Schluss der Erzählung gewesen sein. Denn *Kriegsgefangen* endet nicht nur damit, dass Fontane sich in Genf ein Zimmer im «Victoria Hôtel» nimmt («Ich wählt' es mit gutem Vorbedacht.»), sondern auch mit einer kleinen Reverenz an das Land, das ihn empfing:

Ich warf den Reisesack in die Ecke, mich selber auf's Sopha, kreuzte die Hände über der Brust, athmete hoch auf und sagte das *eine* Wort: Frei.⁹⁰

«will sehen, ob mir die Bestien auch die Fenster einwerfen werden»

Gottfried Keller, zur selben Zeit vielfach beansprucht, hatte den Tonhallekrawall nicht nur in seiner Rolle als Staatsschreiber, sondern auch persönlich miterlebt. So war er am 9. März, abends gegen acht Uhr als freier Bürger in der Tonhalle erschienen, zählte er sich

doch zu den Schweizern, die «Freunde der deutschen Sache»⁹¹ und damit ausdrücklich zur Feier eingeladen waren. Er habe «der deutschen Friedensfeier» beigewohnt, schrieb er später an Paul Heyse und trug ihm zu, Gustav Kinkel sei ihr ferngeblieben, «ich weiß nicht in welcher Laune».⁹² Es war aber nicht schwer zu erraten, warum Kinkel fernblieb, und Keller wusste es gewiss, war sein Freund doch ein überzeugter deutscher Republikaner und distanzierte sich von Bismarck und dessen Politik. Wenig später sollte Kinkel sich in Zürich einbürgern lassen und einer der wichtigsten Unterstützer der Sozialdemokratie und der hiesigen Arbeiterbewegung werden, die sich in Europa seit den 1860er-Jahren zu organisieren begann.

Es handle sich um einen revolutionären Umsturz, so hatte ein Gerücht die Stimmung während der Zürcher Krawalltage angeheizt. An die internierten Franzosen sei ein Bulletin verteilt worden, «enthaltend die Aufforderung zum Kampfe des Sozialismus gegen die Bourgeoisie», berichtete der *Bund* am 13. März 1871.⁹³ Wie sich aber zeigen sollte, stand keine Organisation hinter den Ausschreitungen, die Metallarbeiter verurteilten die Tumultuanten sogar ausdrücklich und wollten nichts mit ihnen zu tun haben. Die Tage des Aufruhrs standen viel mehr im Zeichen des verlorenen oder gewonnenen Krieges, im Zeichen Frankreichs und Deutschlands, den Nachbarländern der Schweiz. Die Parteinahme für die eine oder andere Seite sorgte hierzulande für politische Spannungen, sie wurden in Zürich wegen des «Deutschen Kommers» explosiv. Oder wie Christoph Jahr treffend formuliert hat:

Der drei Tage währende «Tonhallekrawall» war gewissermaßen die letzte Bataille des Deutsch-Französischen Kriegs, ausgetragen in der neutralen Schweiz.⁹⁴

Dabei verprügelten sich *in* der Tonhalle Franzosen und Deutsche, *außerhalb* aber – und das war die weit größere Zahl – gaben Schweizer ihrem politischen Unmut Ausdruck, einige suchten Krawall und eine beachtliche Menge rief «Bravo!»⁹⁵ – bis Bundestruppen die Lage wieder beruhigten.

Der Abschied von der Bourbaki-Armee begann unmittelbar nach dem Zürcher Tonhallekrawall. Die letzten französischen Truppen verließen die Schweiz am 24. März. Es geschah unter großer Anteilnahme der Bevölkerung. Dazu Keller:

Die Franzosen, die mit ihren rothen Hosen unsern feinem u gröbern Pöbel toll gemacht haben, sind wir nun los. Das Geheimniß der dicken Freundschaft liegt darin, daß leider ein Theil unsers Volkes sich selber für solche Teufelskerle hält, wie die Franzosen seien, und zwar weil sie ahnen, daß es *leichter* ist, denselben zu gleichen, als den Preußen. Die Zeit muß da das ihrige thun und ad oculos demonstriren. Meinerseits gedenke ich, auch poetisch-schriftstellerisch vorzugehen u den Patriotismus einmal in Tadel statt in Lob zu exerciren und will sehen, ob mir die Bestien auch die Fenster einwerfen werden.⁹⁶

Fenster eingeworfen hatte man an allen Krawalltagen, die Villa Wessendonck hatte deshalb Polizeischutz erhalten.

Keller hat später sein Vorhaben, einen zeitkritischen Roman zu schreiben, im *Martin Salander* (1886) verwirklicht. Allerdings ohne auf den Tonhallekrawall oder auf den Deutsch-Französischen Krieg einzugehen, so dass hier eine eklatante Lücke in dem meisterhaften Erzählwerk klafft.⁹⁷ Vielleicht, dass Keller die Leerstelle bewusst provoziert hat? Dass ihn persönlich der Krieg und seine politischen Auswirkungen zutiefst bewegten, lässt sich kaum von der Hand weisen. Mit dem «Tonhallekrawall» hätte er außerdem genügend brisanten Stoff gehabt, «poetisch-schriftstellerisch vorzugehen» und einen Gesellschaftsroman von europäischem Format zu schreiben. Ein Pendant zu *La Débâcle*. Denn Gottfried Keller war nicht nur Zeuge dessen, was am 9. März im Saal der Tonhalle geschah (er muss mit den anderen Geladenen hier bis «[g]egen 1 Uhr»⁹⁸ oder noch später ausgeharrt haben), sondern hatte als erster Staatsschreiber auch ganz direkt Einblick in die Vorgänge vor und hinter der Bühne, ja unterzeichnete selbst einige wichtige amtliche Schreiben.

Seine politische Position immerhin ist klar. Ähnlich wie gegenüber Heyse, der in München lebte, äußerte er sich auch gegenüber Emil Kuh in Wien. Dieser hatte ihm kurz vor den Krawalltagen gestanden, er habe in den letzten Monaten nichts anderes als die Zeitungen und den *Grünen Heinrich* gelesen:

Gottfried Keller und der deutsche Krieg: dies waren wohl die Gegenstände, die mich dritthalb Monate hindurch ausschließlich beschäftigten, und ehrlich gestanden, der deutsche Krieg wurde durch Sie in meiner Seele zur Seite gedrängt.⁹⁹

Keller antwortete am 3. April, als in Zürich die politische Stimmung noch immer gedrückt war und in Wien die Dinge offenbar ähnlich standen:

Die widerwärtigen Dinge [...] haben Sie seither ja auch in Ihrer Nähe erlebt, die Störungen deutscher Friedensfeste. So schändlich die Sache nach außen aussieht und mich selbst berührte (ich wohnte der Feier in Zürich nebst andern Schweizern selbst bei), so ist die Erscheinung bei uns doch mehr eine pathologisch zu nehmende als eine aus den ungeheuern Ereignissen und der allgemeinen Völkeraufregung hervorgehende Erscheinung anzusehen. Für das zu Hause sitzende Volk, das nicht gereist ist und nicht Literatur treibt, ist die Bedeutung deutscher Nation fast eine *terra incognita* gewesen, während jeder Gassenjunge ein Kenner Frankreichs, ja selbst ein halber Franzose zu sein glaubt, eben vermöge des französischen Weltlärms selbst. Die Erscheinung der 80'000 Rothosen hat dann den Unsinn reif gemacht, zugleich aber auch den Grund zur Besserung gelegt.¹⁰⁰

Die «Rothosen», wie er die französischen Soldaten wegen ihrer schmucken Uniform nannte (blaue Röcke, rote Hosen), waren tatsächlich sehr umschwärmt gewesen und ließen – hélas! – auch manch gebrochenes Herz zurück.

Wenig später meinte Keller noch deutlicher, und zwar gegenüber Kinkel, der sich vorübergehend in Deutschland aufgehalten hatte:

Ich beneide Sie um Ihren Aufenthalt in Deutschland, wo Sie die «große Zeit» unmittelbar an der Quelle sehen konnten, während wir hier in der peripherischen Ausschwingung der Tonhalle-Affaire nur Verdruß u Beschämung erleben, die nicht enden zu wollen scheinen.

Er seufzte wohl insgeheim auch über die Aktenstöße auf seinem Staatsschreiberpult. Alle Papiere zum Tonhallekrawall gingen durch seine Hände, mussten gesichtet, geordnet und archiviert werden (Abb. 2).¹⁰¹ Zugleich waren es die Tage, als die Presse viel über die Kämpfe der Commune in Paris berichtete, weshalb Keller in seinem Brief an Kinkel fortfuhr:

Wie groß und noch nicht dagewesen ist wieder die gegenwärtige Situation zu Paris, wo die «Germanen» dem innern Todeskampfe der Besiegten in Eisen gehüllt schweigend zusehen. Hoffentlich ist diese Zeit auch für jeden deutschen Soldaten eine wahre Schule der Männer und nicht nur ein kolossales Drillmanöver. Ich verzweifle auch keineswegs daran.¹⁰²

Fontanes Sohn George stand vor Paris. Er und sein Regiment konnten dem «Todeskampf» zusehen, ohne eingreifen zu müssen.

Das Bettagsmandat von 1871

Kaum zu bestreiten, das Bettagsmandat von 1871, jene amtliche Verlautbarung, die jeweils zum *Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag* publiziert und in der Kirche verlesen wurde, entspricht nicht der persönlichen Überzeugung Kellers, doch hat er sie in der Rolle als erster Staatsschreiber selbstverständlich unterzeichnet.¹⁰³ Das Mandat oder die Botschaft drückt die Haltung des Gesamtregierungsrates aus, der im September 1871 vom Demokraten Johann Caspar Sieber präsiert wurde.

Die regierungsrätliche Botschaft wollte der Bevölkerung offensichtlich nochmals vor Augen führen, welche Gefahr der Krieg der Nachbarstaaten für die Schweiz bedeutet hatte, und vermitteln, dass man

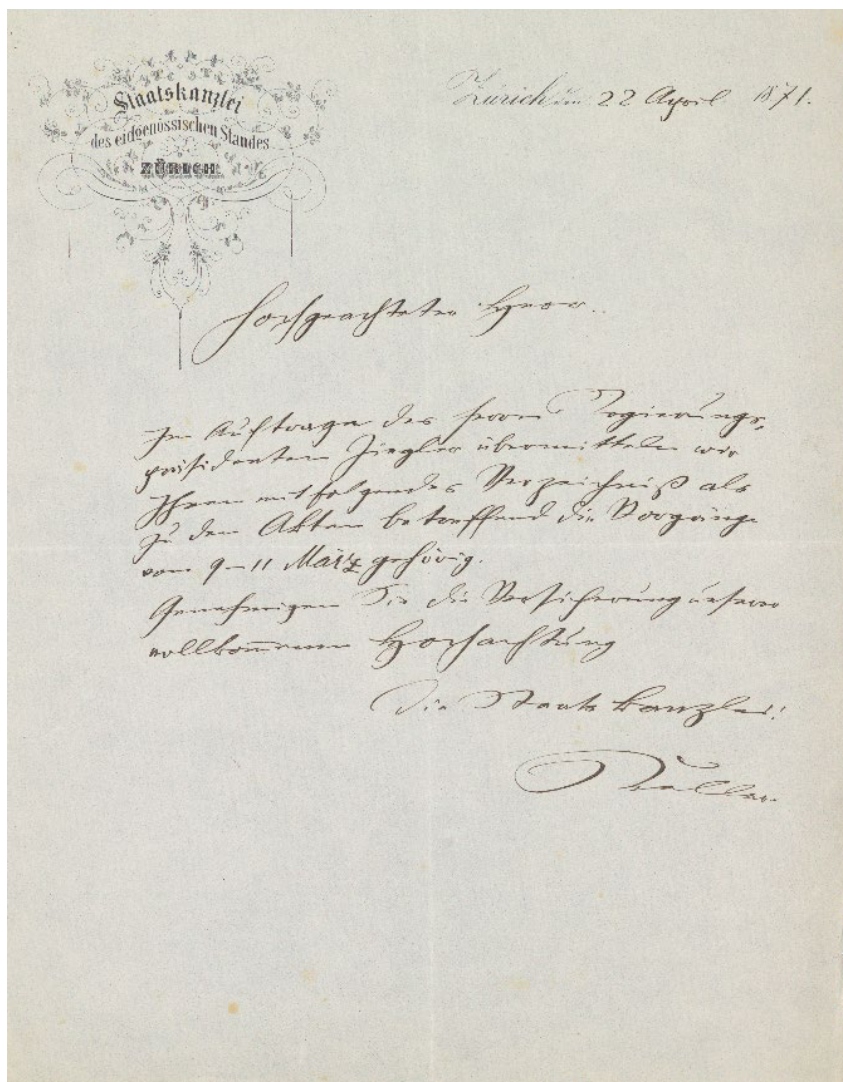


Abb. 2: Mit dem Wappen der Zürcher Staatskanzlei versehenes Begleitschreiben von Staats-
schreiber Gottfried Keller an die Amtsstelle, die für die Archivierung der Akten zuständig war.
Im Wortlaut: «Zürich den 22 April 1871./Hochgeachteter Herr./Im Auftrage des Herrn
Regierungs-/präsidenten Ziegler übermitteln wir/Ihnen mitfolgendes Verzeichniß als/zu den
Akten betreffend die Vorgänge/vom 9-11. März gehörig./Genehmigen Sie die Versicherung
unserer/ vollkommenen Hochachtung/Die Staatskanzlei./Keller.» – Dossier «Tonhalle-
krawall», Sign. 03-M-1c-4-Nr. 25. © Staatsarchiv des Kantons Zürich.

sich als demokratisches Land vor dem neuen Deutschen Kaiserreich nicht zu fürchten brauche. So spricht sie vom «verheerenden Nationalkrieg» und davon, «daß die furchtbaren Kämpfe, zum Teil dicht an unseren Grenzen» eine Bedrohung gewesen seien, die dank der militärischen Grenzbewachung abgewendet werden konnte. Auch vom Hilfseinsatz des Internationalen Roten Kreuzes ist – etwas verklausuliert – die Rede und vom «Übertritt einer [französischen] Heeresmasse», wie sie auf Schweizer Boden noch nie gesehen wurde. Und schließlich auch davon, dass «unsere öffentlichen Einrichtungen» und der Gemeinssinn sich bewährten. Alles gute Gründe, so legte der Regierungsrat nahe, dankbar zu sein.

«Dennoch ist die Lage auch unseres Vaterlandes nicht mehr ganz dieselbe, wie sie vor diesem Kriege gewesen ist», heißt es weiter. Denn:

Wiederum hat eine jener großen Nationen, von denen wir umgeben und mit denen jeweilig Teile unsers Volkes stammesverwandt sind, ihre Einheit und damit eine kaum geahnte Machtfülle gefunden.

Neben dem monarchischen Deutschland und dem republikanischen, doch zentralistischen Frankreich stehe die Schweiz jetzt scheinbar etwas einsam da: «Was willst du kleines Volk noch [...] mit deiner Freiheit und Selbstbestimmung?», so würden jetzt «[l]ächelnde, wenn auch unberufene Stimmen» fragen.

«Wie zur Antwort auf solche Fragen», so die Botschaft, «haben in unserer Mitte Szenen der Gewalttat und Rechtsverletzung stattgefunden, welche den Urteilsspruch des Strafrichters erforderlich machten.» Im Unterschied zur persönlichen Auffassung Kellers, der die Ausschreitungen vom 9. bis 11. März als «pathologisch zu nehmende» bezeichnete, stellte die Regierung einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Krieg und seinem Ausgang her. Aus ihrer Perspektive war der Tonhallekrawall darin begründet, dass sich Teile der Bevölkerung durch die Verschiebungen im europäischen Kräfteverhältnis verunsichert fühlten. Für eine

solche Verunsicherung zeigte sie Verständnis, nicht aber für die Gewaltszenen. Der Staat, so machte sie deutlich, durfte gewalttätige Ausschreitungen nicht dulden und hatte deshalb den Verhafteten den Prozess gemacht. (Keller war bei den Prozessverhandlungen als «ein aufmerksamer Hörer»¹⁰⁴ im Saal gewesen.) Dass die «Szenen der Gewalt» sowohl gegen innen wie gegen außen verheerende Folgen hatten, auch daran erinnerte die Regierung in ihrer Botschaft. Einerseits sei in der Bevölkerung «das glückliche Gefühl bewahrten Friedens und gesicherter Ordnung weithin getrübt» worden, anderseits hätten die Ausschreitungen «unseren guten Ruf gefährdet».

Tatsächlich hatte es während der politischen Debatte im Zürcher Kantonsrat Stimmen gegeben, die die Krawalle zwar nicht guthießen, aber sie als verständliche Abwehr gegen einen erstarkenden deutschen Nationalismus begriffen. Damit war das böse Wort vom «Deutschenhass»¹⁰⁵ gefallen. Der einflussreiche Alfred Escher hatte als Kantonsrat und Mitglied der Kommission, die den Tonhallekrawall untersuchte, vehement widersprochen:

Wenn zwei Nationen miteinander in friedlichem Verkehr leben sollen, so ist es die deutsche und die schweizerische.¹⁰⁶

Auch Bundesanwalt Hans Weber, der für milde Urteile besorgt gewesen war, hatte in seinem Plädoyer ausgeführt, er habe bei allen seinen Untersuchungen keinen «Nationalitätenhass» festgestellt, und betont:

auf dem freien Boden gemeiner schweizerischer Eidgenossenschaft wächst diese Pflanze nicht [...]. Das Land, das seit Jahrhunderten allen Nationalitäten die Türe öffnet, weiss nichts von Völkerhass!¹⁰⁷

Es hatten sich nach den Ereignissen aber doch einige Deutsche in Zürich nicht mehr willkommen gefühlt und deshalb Vorbereitungen getroffen, die Stadt zu verlassen (so etwa das Ehepaar Wesendonck), ein Umstand, der in Deutschland Wellen geworfen und den guten Ruf der Schweiz in Frage gestellt hatte.

Die Zürcher Regierung rief in ihrer Botschaft deshalb dazu auf, selbstkritisch Vorurteile (gegenüber deutschen Mitbürgern) abzustreifen und nicht nur ein guter republikanischer Staatsbürger, sondern auch ein «volle[r] und ganze[r] Mensch» zu sein, «so werden wir», heißt es zum Schluss, «ohne Neid und ohne Furcht auf fremde Größe blicken können».¹⁰⁸ Letzteres klingt etwas verzagt. Kellers persönliche Haltung war das gewiss nicht, flößte ihm doch das deutsche Nachbarland, das er in erster Linie als Land der Kultur verstand, weder Neid noch Furcht ein, im Gegenteil, hier hatte er seine literarischen Freunde, seine Leserschaft und – nicht zu vergessen – seine Verleger.

Ein Toast mit Folgen – Gottfried Kellers Hinneigung zu Deutschland

Unter denjenigen, die Zürich verließen, war auch Adolf Gusserow, Professor für Gynäkologie, 1870/71 Rektor der Universität Zürich und Mitinitiant des «Deutschen Kommers» in der Tonhalle. Er hatte einen Ruf nach Straßburg, das nach dem Krieg deutsch geworden war, angenommen. Zu seinem Abschied wurde am 4. März 1872 ein «brillanter Fackelzug» veranstaltet, dem 200 Studenten folgten. «Der Zug ging vom Bahnhof den Quai hinauf zum Hotel Baur», wo einer der Studenten eine kurze Ansprache hielt. «Nach dem Fackelzug», so die NZZ, «vereinigte ein Banket in der Tonhalle die Theilnehmer zur fröhlichen Feier.»¹⁰⁹ Unter ihnen nicht nur Gottfried Keller, sondern auch Gottfried Kinkel. Von der persönlichen Teilnahme der beiden Literaten las man in der NZZ allerdings nichts. Hingegen meldete es die Badische Zeitung. Dem süddeutschen Blatt war nicht entgangen, dass sowohl Keller wie Kinkel einen Toast auf den scheidenden Freund gesprochen hatten, dabei habe Keller auf das geeinigte Deutschland angestoßen, Kinkel hingegen auf die republikanische Schweiz. Die Folge war ein helvetisches Blätterrauschen, denn was die Badische Zeitung zu drucken sich erlaubt hatte, wurde in der Schweizer Presse wiederabgedruckt und mit bitteren Kommentaren zu Kellers Toast versehen. Keller sah sich deshalb veranlasst, in der Basler Zeitung, nicht in der NZZ, seinem Hausblatt, folgende Berichtigung einrücken zu lassen:

Ich hatte allerdings, von belebtem Toastiren hingerissen, auch das Wort ergriffen; der Sinn meiner nicht studirten Rede war kurz gesagt der: Gusserow möchte die Straßburger von ihren alten Freunden den Zürchern grüßen und ihnen sagen, sie möchten sich nicht allzu unglücklich fühlen im neuen Reich. Vielleicht käme eine Zeit, wo dieses deutsche Reich auch Staatsformen ertrüge, welche den Schweizern nothwendig seien und dann sei eine Rückkehr der letzteren wohl denkbar.

Die Schweiz als freie Republik, so Kellers Grundgedanke, konnte sich durchaus mit einem föderalen Deutschland zusammenschließen, einem Deutschland, das aus «größere[n] Volksrepubliken» bestand. Das seien aber natürlich, wie er betonte,

Phantasien, welche nicht in eine Staatsschrift gehören würden, aber gewiß in einem Trinkspruch passiren können, ohne zu Mißreden Veranlassung zu geben.¹¹⁰

Kinkels anschließender Toast mit der Aussage, falls die Schweiz «durch fremde Macht» annektiert würde, stünde er, Kinkel, «für die Sache der Republik» ein, sei nicht als Gegenrede gedacht gewesen, wie dieser ihm noch während des Festaktes «in aller Freundschaft» versichert habe. Er, Keller, habe dann nochmals das Wort ergriffen und betont, «die Sache könne so gut noch fünfhundert Jahre gehen wie nur wenige Jahre».¹¹¹

Es half nichts, der Wirbel hatte unterdessen Berlin erreicht, wo man sich nicht über Keller, sondern über Kinkel empörte. Ob er ihm eine «authentische Schilderung» der «Scene, welche Kinkel herbeigeführt hat», schicken könne, fragte Paul Lindau bei Keller an und bat darum, sie auch veröffentlichen zu dürfen (vermutlich in seiner neugegründeten Wochenzeitschrift *Die Gegenwart*). Keller antwortete in seiner ehrlichen Art:

Was nun den Toasthandel betrifft, so hat die unvollständige und zum Teil unwahre Art, wie er den Kreislauf durch die Öffentlichkeit machte, auch mir Verdruß bereitet, indem, während in Deutschland Kinkel getadelt wird, in der Schweiz

manche Leute an mir Ärger nahmen und Kinkel belobten als den besseren Republikaner.¹¹²

Er werde ihm statt einer neuerlichen Schilderung «die Nummer einer hiesigen Zeitung» schicken, in der «eine Erklärung enthalten ist, zu welcher ich mich genöthigt gesehen habe».¹¹³ Er sei übrigens nicht «Stadtschreiber von Zürich», wie deutsche Zeitungen offenbar fälschlicherweise berichtet hatten, sondern

Staatsschreiber des Kantons Zürich, welche Stellung die Sache in den Augen derer bedenklich machte, welche glaubten, ich wolle mein Vaterland mit Sack und Pack unter die Pickelhau-
be bringen.¹¹⁴

Keller blickte mit guten Gefühlen nach (Preußen-)Deutschland, das ist gewiss, insbesondere nach 1871. Es war seine literarische Heimat. Die Schweiz und die Entwicklung, die sie nahm, sollte er als überzeugter Republikaner hingegen zunehmend kritisch beurteilen.

«eine Riesenhand fuhr in mich hinein und drehte mir das Hirn im Kopfe herum»

Im April 1872, als Keller wegen seiner Hinneigung zu Deutschland in die Bedrouille geraten war, schlug sich Theodor Fontane mit der Wohnungsfrage herum. In Berlin war mit den fünf Milliarden Kriegsreparation, die Frankreich bezahlen musste, die Spekulation ausgebrochen. Ein Spekulant hatte auch das Haus gekauft, in dem Fontane zur Miete wohnte. Alle mussten ausziehen, das Haus wurde saniert, der Mietpreis stark erhöht. Fontane nahm es mit einer gewissen Gelassenheit, er kannte ganz andere Gefährdungen.

Vom 9. April bis 16. Mai 1871 war er nochmals durch Frankreich gereist, durch den Norden des Landes, wo die wichtigsten Kriegsschauplätze lagen. Drei Dinge hatten ihn dazu bewegt: Erstens wollte er noch immer das Buch über den Deutsch-Französischen Krieg schreiben und damit seinen gut bezahlten Vertrag erfüllen, zweitens lag ihm daran, seinen Sohn George zu sehen, dessen Regiment so lange vor Paris stehen sollte, bis alle Bedingungen des Frie-

densvertrages erfüllt waren (der Vertrag wurde am 10. Mai 1871 in Frankfurt am Main geschlossen), und drittens hatte er im Sinn, über die Reise durch Nordfrankreich ein Reisebuch zu schreiben. Alles sollte sich erfüllen: Er traf seinen Sohn George gereift und bei guter Gesundheit in der Nähe von Paris, schrieb das eindruckliche und sehr lesenswerte Reisebuch *Aus den Tagen der Occupation. Eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsaß-Lothringen* (1871) und publizierte, minutiös recherchiert, das kriegshistorische Werk *Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871*. Er sollte darüber 56 Jahre alt werden. Dann war er endlich frei für den Roman und schrieb seine gütigsten literarischen Werke mit stupender Schaffenskraft.

In seinen Berliner Gesellschafts- und Zeitromanen – allzu vereinfacht auch «Frauenromane» genannt – ist der Deutsch-Französische Krieg beständig Gesprächsstoff, ganz so wie Bismarck und seine Politik. Für Fontane persönlich war der Krieg von 1870/71 der gefährvollste gewesen, der ihn sehr konkret mit dem eigenen Tod konfrontierte. Die Todesangst, die er ausgestanden hatte, als das «Todtschießen»¹¹⁵ nah war, verschwand denn auch nicht spurlos, so wie er es noch in *Kriegsgefangen* geschildert hatte. In vergleichbarer Gefahr kehrte sie wieder. Zum Beispiel, als er durch die besetzten Gebiete fuhr und glaubte, bald seinen Sohn in die Arme schließen zu können. Dabei saß er – wie es ihm eben passieren konnte – im falschen Zug, im Zug, der direkt nach Paris fuhr. Es waren die Tage der Pariser Commune, der revolutionären Männer und Frauen, die gegen die republikanisch-konservative Regierung kämpften. Fontane fand Revolutionen je nachdem durchaus berechtigt, aber die Vorstellung, Mitte April 1871 nach Paris zu geraten, versetzte ihm einen gewaltigen «Schreck», wie er gestand:

Ich bin im allgemeinen keine größere «Bang Bux» als andre Leute, wenigstens weis' ich meiner Courage vorläufig diesen Durchschnitts-Standpunkt an. In diesem Augenblick aber war es mit dem mir gewordenen Mutes-Quantum total vorbei und das Herz stand mir still. Tod, Gefangenschaft, lächerlichste Blamage starren mich an, und alles Widerwärtige, das ich während meiner ersten Gefangenschaft erlitten und, ich darf

es wohl sagen, *damals* mit einem gewissen Humor ertragen hatte, es nahm jetzt eine graunebelhafte immer wachsende Gestalt an, eine Riesenhand fuhr in mich hinein und drehte mir, als würde rechtsum kommandiert, das Hirn im Kopfe herum. Ich bin mir dieses Gefühles noch jetzt ganz genau bewußt.¹¹⁶

In Sätzen wie diesen – «eine Riesenhand fuhr in mich hinein und drehte mir [...] das Hirn im Kopfe herum» – finden wir den kritischen Widerhall von Fontanes Kriegserfahrung im Jahre 1870/71. Dieser kritische Widerhall findet sich aber auch in einem weiteren Sinne in der ganzen Art, wie Fontane in den folgenden Jahren Kritik übte an den gesellschaftlichen Zuständen im Deutschen Kaiserreich. Auch für Keller war das eigene Land nach dem Deutsch-Französischen Krieg ein anderes als zuvor. Dabei wurden seine literarischen Beziehungen zu Berlin, der Reichshauptstadt, als er mit 56 Jahren Abschied nahm vom Staatsschreiberamt, geradezu existenziell. Brahm,¹¹⁷ Rodenberg, Hertz und andere wichtige Förderer und Verleger saßen dort und sorgten dafür, dass man ihn als «bedeutendsten deutschen Erzähler [...] seit Goethe» viel las und sehr liebte.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. Ursula Amrein, Regina Dieterle (Hrsg.): *Gottfried Keller und Theodor Fontane. Vom Realismus zur Moderne*. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft. Bd. 6. Berlin, New York 2008, S. 1 (Einleitung).
- ² Theodor Fontane an Wilhelm Hertz, Berlin, 11. Juni 1894, in: Theodor Fontane: *Werke, Schriften, Briefe*. Hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger. München 1861/1869–1997 (=HFA, Hanser-Fontane-Ausgabe), IV/4, S. 367.
- ³ Theodor Fontane an Siegmund Schott, Karlsbad, 17. August 1898, HFA IV/4, S. 741.
- ⁴ Vgl. Ernst Osterkamp: *Gottfried Kellers Berlin*, in: *Sinn und Form*, Heft 6/2019, S. 756–775.
- ⁵ Vgl. Michael Andermatt: *Biographie*, S. 11 sowie *Kontexte*, S. 286–288, in: Ursula Amrein (Hrsg.): *Gottfried-Keller-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. 2., revidierte und erweiterte Auflage. Stuttgart 2018.
- ⁶ Gottfried Keller an Johann Salomon Hegi, 12. Mai 1869, in: Gottfried Keller: *Gesammelte Briefe*. Bd. 1–4 (Bd. 3 aufgeteilt in 3.1 und 3.2). Hrsg. von Carl Helbling. Bern 1950–1954, Bd. 1, S. 219.
- ⁷ Gottfried Keller an Theodor Storm, 26. Februar 1879, wie Anm. 6, Bd. 3.1, S. 434.
- ⁸ Ebd.
- ⁹ Émile Zola: *La Débâcle. Les Rougon-Macquart. Histoire naturelle et sociale d'une famille sous le Second Empire*. Œuvres Complètes – XIX. Édition critique par David Baguley. Paris 2012, p. 121. – In deutscher Übersetzung: Emile Zola: *Der Zusammenbruch. Die Rougon-Macquart. Natur- und Sozialgeschichte einer Familie unter dem Zweiten Kaiserreich*. Hrsg. von Rita Schober. München 1977, S. 19. – Zur Verblendung bei Kriegsausbruch vgl. auch Tobias Arand: *1870/71. Die Geschichte des Deutsch-Französischen Krieges erzählt in Einzelschicksalen*. Hamburg 2018. – Ich danke an dieser Stelle herzlich Dr. phil. Tibor Szvircsev Tresch, Dozent für Militärsoziologie, Militärakademie (MILAK) an der ETH Zürich für die aufschlussreiche Vorlesung «Militärsoziologie: Gesellschaft und Streitkräfte» im Herbstsemester 2020, die er als Gastdozent des Soziologischen Instituts an der Universität Zürich hielt und die ich mit viel Gewinn für den vorliegenden Aufsatz besuchte.
- ¹⁰ Vgl. Hans-Peter Gasser, Nils Melzer: *Humanitäres Völkerrecht. Eine Einführung*. 2. überarbeitete Auflage mit einer Einführung von Daniel Thürer. Zürich, Basel, Genf 2012, S. 6 (Einführung).
- ¹¹ Vgl. Manfred Botzenhart: *Französische Kriegsgefangene in Deutschland 1870/71*. Sonderdruck aus *Francia. Forschungen zur Westeuropäischen Geschichte* 21/3 (1994), Fußnote 43.
- ¹² Das «Internationale Hilfscomité für Kriegsgefangene in Basel» trat ab dem 22. November 1870 in Erscheinung und war abgestimmt mit dem Internationalen Roten Kreuz in Genf und seiner Agentur in Basel. Vgl. *Grenzbesetzung 1870/71 und Internierung der Bourbaki-Armee*. 10. Jg./Bd. 13. Hrsg. von Hans Rudolf Fuhrer et al. Militärische Führungsschule Au, Mai 2002, S. 60.
- ¹³ Vgl. George Fontane an die Eltern, Avrainville, 17. August 1870: «Unser und das Füsilierbataillon lagen in Reserve hinter einer Gartenmauer. Es war furchtbar, da untätig zu liegen, und die Granaten und Flintenkugeln über sich hinwegsausen zu hören.» In: *Feldpostbriefe 1870–1871*. Von George Fontane, Sekonde-Lieutenant im 2. Magdeburger Infanterie-Regiment Nr. 27. Verlag F. Fontane & Co.: Berlin 1914, S. 16.

- ¹⁴ Theodor Fontane an Emilie Fontane, Besançon, 20. Oktober 1870, in: Emilie und Theodor Fontane: *Der Ehebriefwechsel. 1844–1898*. Bd. 1–3. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. Berlin 1998 (=FEF), Bd. 2, S. 516.
- ¹⁵ Theodor Fontane an Emilie Fontane, Toul, 4. Oktober 1870, FEF Bd. 2, S. 519.
- ¹⁶ Theodor Fontane: *Tage- und Reisetagebücher*. Bd. 1–3. Berlin 1994–2012 (=FTB), Bd. 3, S. 158, Eintrag vom 5. Oktober 1870. – Auch unter: *Theodor Fontane Notizbücher. Digitale genetisch-kritische und kommentierte Edition*. Hrsg. von Gabriele Radecke. Göttingen 2020, <https://fontane-nb.dariah.eu/kaesten.html?n=d>, hier: Notizbuch D6, 26v und 27r (Stand: August 2021).
- ¹⁷ Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*, HFA III/4, S. 545.
- ¹⁸ Vgl. Gabriele Radecke, Robert Rauh: *Fontanes Kriegsgefangenschaft. Wie der Dichter in Frankreich dem Tod entging*. Berlin 2020, S. 80.
- ¹⁹ Vgl. Zeitungsberichte z.B. in: *Augsburger Allgemeine Zeitung*, Nr. 242, 30. August 1870, S. 5.
- ²⁰ Theodor Fontane an Emilie Fontane, Besançon, 24. Oktober 1870, FEF Bd. 2, S. 528.
- ²¹ Vgl. Radecke/Rauh, wie Anm. 18, S. 80.
- ²² Theodor Fontane an Emilie Fontane, wie Anm. 14, S. 529.
- ²³ Theodor Fontane: *Tage- und Reisetagebücher*, FTP, Bd. 3, S. 87, Eintrag vom 16. August 1866 bzw. *Notizbücher*, digitale Edition, wie Anm. 16, D4, 1v.
- ²⁴ Ich danke Dr. Michael M. Olsansky, Dozent für Militärgeschichte, Militärakademie (MILAK) an der ETH Zürich, für die hilfreichen Hinweise zum Tragen der Rotkreuz-Binde im Krieg von 1870/71 (E-Mail vom 11. November 2020 an die Autorin).
- ²⁵ *Wiener Fremdenblatt* vom 28. Oktober 1870, zitiert nach Regina Dieterle: *Theodor Fontane. Biografie*. München 2018, S. 524.
- ²⁶ Die differenzierteste Studie ist zurzeit diejenige von Gabriele Radecke und Robert Rauh, vgl. Anm. 18. – Auch Iwan Michelangelo d’Aprile hat in *Fontane. Ein Jahrhundert in Bewegung* (Reinbek b. Hamburg 2018) neues Wissen zutage gefördert, insbesondere zu den guten Beziehungen zwischen Lazarus, Crémieux und Dubs über die Alliance Israélite Universelle und das Rote Kreuz (S. 266ff.). Vgl. zudem das Standardwerk von Helmuth Nürnberger: *Fontanes Welt*. Berlin 1997, S. 224–229.
- ²⁷ Die Regierung der Dritten Republik verblieb während der Belagerung der Hauptstadt teils in Paris, teils war sie rechtzeitig am 12. September 1870 nach Tours gefahren, wo sie einen zweiten Regierungssitz einrichtete. Als Léon Gambetta nach Tours folgte, um die Volksarmee aufzustellen, konnte er Paris nur noch im Fesselballon verlassen, weil die französische Hauptstadt unterdessen eingeschlossen worden war. Vgl. Klaus-Jürgen Bremm: *70/71. Preußens Triumph über Frankreich und die Folgen*. Darmstadt 2019, S. 165. – Als auch Tours bedroht wurde, verlegte die republikanische Regierung ihren Sitz Mitte Dezember 1870 nach Bordeaux.
- ²⁸ NZZ vom Mittwoch, 23. November 1870, Nr. 606, S. 2. – Die Meldung, dass Fontane «endlich aus der französischen Gefangenschaft freigegeben» sei, druckte die NZZ erneut am 28. November 1870, Nr. 615, S. 3, unter den Mitteilungen aus «Deutschland».
- ²⁹ Andere Bundesräte hätten sich vielleicht weniger engagiert. Vgl. Bernhard von Arx: *Konfrontation. Die Wahrheit über die Bourbaki-Legende*. Zürich 2010, S. 115–120.
- ³⁰ Moritz Lazarus an Adolphe Crémieux, Berlin, Mitte Oktober 1871, vgl. Radecke/Rauh, wie Anm. 18, S. 160. – Der Brief ist nicht überliefert.
- ³¹ Theodor Fontane an Emilie Fontane, Besançon, 28. Oktober 1870 (erwähnt), FEF Bd. 2, S. 535. – Das Telegramm ist nicht überliefert.

- ³² Vgl. Dieterle, wie Anm. 25, S. 523ff. sowie Radecke/Rauh, wie Anm. 18, S. 116 und 160.
- ³³ Gottfried Keller an Ludmilla Assing, Zürich, 5. Dezember 1866, wie Anm. 6, Bd. 2, S. 112.
- ³⁴ Vgl. Otto von Bismarck an Eliuh B. Washburne, [Versailles?, 29. Oktober 1870], in: *Theodor Fontane an den Verleger Rudolf Decker. Mit sämtlichen Briefen an den Illustrator Ludwig Burger und zahlreichen weiteren Dokumenten*. Hrsg. von Walter Hettche. Heidelberg 1988, S. 164. – Washburne war der amerikanische Gesandte in Versailles und vertrat während des Krieges die Interessen der deutschen Staatsangehörigen gegenüber der französischen Regierung.
- ³⁵ Die französische Regierung gab dieser Forderung umgehend statt, wie das Schreiben des Außenministers Jules Favre vom 2. November 1870 an Washburne zeigt, vgl. Radecke/Rauh, wie Anm. 18, S. 120.
- ³⁶ Vgl. Radecke/Rauh, wie Anm. 18, S. 124f.
- ³⁷ Zitiert nach ebd., S. 124, Quelle: Siegfried Samosch: *Aus den geheimen Kriegsakten über Theodor Fontanes Gefangenschaft und Freilassung. Neue Veröffentlichungen*, in: *Vossische Zeitung*, Sonntagsbeilage, Nr. 23, 5. Juni 1910.
- ³⁸ Jakob Dubs an Bernhard Hammer, 21. November 1870, Schweizerisches Bundesarchiv E2200.56-06#1000/644#139*, Az. P.188, Dr. Fontane – Freilassung aus der französischen Gefangenschaft, 1870. – Der Brieftext wird hier erstmals veröffentlicht. Ich danke dem Schweizerischen Bundesarchiv, Bern für die Abdruckgenehmigung. – Mit «de Reinach» ist der französische Diplomat Baron Charles-Frédéric de Reinach (1825–1909) gemeint.
- ³⁹ Zitiert nach der Originalhandschrift, abgedruckt in Radecke/Rauh, wie Anm. 18, S. 130.
- ⁴⁰ Zitiert nach Dieterle, wie Anm. 25, S. 524. Quelle: *Berliner Gerichts-Zeitung* vom 6. Dezember 1870.
- ⁴¹ Theodor Fontane: *Tage- und Reisetagebücher*, FTP Bd. 3, S. 164, Eintrag vom 2. Dezember 1870. – Auch unter: *Theodor Fontane Notizbücher*, wie Anm. 16, Notizbuch D6, 32v.
- ⁴² Ebd.
- ⁴³ Ebd.
- ⁴⁴ In Unkenntnis der Schweizer Geographie und des Schweizer Eisenbahnstreckennetzes um 1870 kolportierte die Fontane-Forschung über Jahrzehnte, Fontane sei nach St. Moritz im Engadin gefahren. Christine Hehle hat das korrigiert, vgl. FTB, Bd. 3, Anm. zu S. 164, sowie: Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*. Mit einem Nachwort von Christine Hehle. Berlin 2020, S. 251 (Nachwort).
- ⁴⁵ Theodor Fontane an Martha Fontane, Karlsbad, 22. August 1893, HFA IV/4, S. 280; Theodor Fontane und Martha Fontane: *Ein Familienbriefnetz*. Hrsg. von Regina Dieterle. Schriften der Theodor Fontane Gesellschaft. Bd. 4. Berlin, New York 2002, S. 444.
- ⁴⁶ FTB, Bd. 2, Eintrag «1871», S. 38.
- ⁴⁷ Vgl. Manfred Botzenhart, wie Anm. 11, S. 2/15.
- ⁴⁸ Zitiert nach Roland Berbig: *Theodor Fontane Chronik*. Bd. 1–5. Berlin, New York 2010, Eintrag vom 20. Dezember 1870.
- ⁴⁹ Moritz Lazarus an Jakob Dubs, Berlin, 14. Dezember 1870, *Nachlass Jakob Dubs*, Sign. Ms Z I 140, Zentralbibliothek Zürich. – Der Brief ist bisher unveröffentlicht und wird hier erstmals zitiert. Ich danke der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich für die Abdruckgenehmigung.
- ⁵⁰ Konfidentielle Mitteilung von Bernhard Hammer, Schweizer Gesandter in Berlin, an Bundespräsident Jakob Dubs, Berlin 15. Oktober 1870, in: *Diplomatische Dokumente der Schweiz 1848–1978*. Auch unter: dodis.ch/41829 (Stand: August 2021).

- ⁵¹ NZZ vom Sonntag, 11. Dezember 1870, Nr. 639, *Das Konzert in der Tonhalle zu Zürich zum Gedächtnis des hundertsten Geburtstages von Ludwig van Beethoven*, Titelseite.
- ⁵² NZZ vom Samstag, 17. Dezember 1870, Nr. 650, *Konzertbericht. Die Beethovenfeier*, Titelseite.
- ⁵³ Gottfried Keller: *Prolog zur Feier von Beethovens hundertjährigem Geburtstag in Zürich*, ebd., S. 2. Vgl. auch Gottfried Keller: *Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe*. Hrsg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftrag der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried Keller-Ausgabe. Einführungsband und Bd. 1–32. Zürich, Basel 1996–2013 (= HKKA), Bd. 9, S. 232–234 sowie Bd. 25 (Apparat zu Bd. 9 und 10), S. 396–399.
- ⁵⁴ Gottfried Keller hat diese Gedichtfassung später leicht überarbeitet, signifikant ist in der 12. Strophe der Wechsel von «der an'dre» zu «der Deutsche». Vgl. HKKA, Bd. 25 (Apparat), S. 398.
- ⁵⁵ Vgl. Gerold Ermatinger: *Jakob Dubs*. Zürich 1938, S. 3.
- ⁵⁶ Vgl. *Grenzbesetzung 1870/71*, wie Anm. 12, S. 14.
- ⁵⁷ Ebd., vgl. S. 7–11.
- ⁵⁸ Vgl. Bremm, wie Anm. 27, S. 251.
- ⁵⁹ Vgl. Jakob Dubs, *Tagebücher 6.7.1870–6.3.1871*, Kopien. 234 Bll, S. 203 u. 206ff. Unveröffentlichtes Manuskript. *Nachlass Jakob Dubs*, Zentralbibliothek Zürich.
- ⁶⁰ Zitiert nach von Arx, wie Anm. 29, S. 118.
- ⁶¹ Theodor Fontane: *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871*. Bd. 1–4. Mit einem Vorwort von Gordon A. Craig. Zürich 1985, Bd. 4, S. 763f.
- ⁶² Bremm, wie Anm. 27, S. 253.
- ⁶³ Vgl. Peter R. Jezler, Elke Jezler, Peter Bosshard: *Der Übertritt der Bourbaki-Armee in die Schweiz 1871. Asyl für 87'000*. Zürich, Stuttgart 1986, S. 39.
- ⁶⁴ Das SRK wurde am 17. Juli 1866 in Bern gegründet, zuerst unter dem Namen «Hülfsverein für schweizerische Wehrmänner und deren Familien». Initianten und Gründer waren Jakob Dubs, Henri Dunant und Gustav Moynier. Dunant und Moynier waren ebenso Gründungsmitglieder des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes mit Sitz in Genf. Vgl. <https://geschichte.redcross.ch/epochen/epoche/gruendung.html> (Stand: August 2021).
- ⁶⁵ Vgl. Die Internierung der französischen Bourbaki-Armee in der Schweiz, <https://geschichte.redcross.ch/ereignisse/ereignis/internierung-der-bourbaki-armee-in-der-schweiz.html> (Stand: August 2021).
- ⁶⁶ Ebd.
- ⁶⁷ Jezler et al., wie Anm. 63, S. 67.
- ⁶⁸ Vgl. *Grenzbesetzung 1870/71*, wie Anm. 12, S. 62.
- ⁶⁹ Theodor Fontane, *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871*, wie Anm. 61, Bd. 4, S. 770.
- ⁷⁰ Ebd., S. 774.
- ⁷¹ Bremm, wie Anm. 27, S. 226.
- ⁷² Ermatinger, wie Anm. 55, S. 3.
- ⁷³ Theodor Fontane: *Der Krieg gegen Frankreich 1870–1871*, wie Anm. 61, Bd. 4, S. 791.
- ⁷⁴ Ebd., S. 792.
- ⁷⁵ Zitiert nach ebd., S. 793.
- ⁷⁶ Ebd., S. 794.
- ⁷⁷ Ute Kröger: *Gottfried Semper. Seine Zürcher Jahre 1855–1871*. Zürich 2015, S. 129 sowie ebd. das fundiert recherchierte Kapitel «Tonhallekrawall» (S. 128–132). – Vgl. ebenso Sa-

muel Zurlinden: *Hundert Jahre Bilder aus der Geschichte der Stadt Zürich in der Zeit von 1814–1914*. Bd. 2. Zürich 1915, S. 145f.

⁷⁸ Vgl. Zurlinden, wie Anm. 77, S. 148.

⁷⁹ R. Hess, Oberst: *Rapport über die Vorfälle vom 9. März Abends. Rapport No. 1 dem Regierungsrathe zugestellt*, S. 1. Die Handschrift befindet sich im Stadtarchiv Zürich, Dossier «Tonhallekrawall. Bericht über die Unruhen 9/10. März 1871», Abt. V. L. No. 35.

⁸⁰ R. Hess, Oberst: *Memorandum über die Vorgänge vom 9.–12. März 1871 in Zürich*. 34 Seiten. 1. Mai 1871, S. 32. Exemplar im Stadtarchiv Zürich, Dossier «Tonhallekrawall», Sign. HD 794.

⁸¹ Ebd. S. 32f.

⁸² NZZ vom 11. März 1871, Nr. 128, Titelseite und S. 2.

⁸³ Zitiert nach NZZ vom 12. März 1871, Nr. 131, Titelseite.

⁸⁴ Plakat im Dossier «Tonhallekrawall» des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Sign. 02-III-Aab-1-18-Nr. 103. – Die NZZ vom 12. März 1871, Nr. 131 druckte die «Kundmachung des Regierungsrathes» auf der Titelseite ebenfalls ab, doch ohne Datum und Unterschrift. Sie ist in der HKKA nicht enthalten, vgl. HKKA, Bd. 15. – Ich danke dem Staatsarchiv des Kantons Zürich für die Erlaubnis, das Originalplakat vom 11. März 1871 (Abb. 1) hier abdrucken zu dürfen

⁸⁵ Jezler et al., wie Anm. 63, S. 108. Vgl. die etwas anderen Angaben bei Zurlinden, Anm. 102.

⁸⁶ Theodor Fontane an Jakob Dubs, Berlin, 11. März 1871, HFA IV/2, S. 375.

⁸⁷ Theodor Fontane an Rudolf Decker, Berlin, 21. Februar 1871, wie Anm. 34, S. 185.

⁸⁸ Jakob Dubs an Theodor Fontane, Bern, 17. März 1871. Entwurf (mit Streichungen und Korrekturen), *Nachlass Jakob Dubs*, Sign. Ms Z I 147, Zentralbibliothek Zürich. – Der Briefftext wird hier erstmals veröffentlicht. Ich danke der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich für die Abdruckgenehmigung.

⁸⁹ Theodor Fontane: *Kriegsgefangen. Erlebtes 1870*. Berlin 1871, S. 303; HFA III/4, S. 674.

⁹⁰ Ebd., S. 336 und S. 689. – Fontanes *Kriegsgefangen* erschien 1872 in 2. Auflage und 1892, im selben Jahr wie Zolas *La Débâcle*, in französischer Übersetzung: Théodore Fontane: *Souvenirs d'un prisonnier de guerre allemand en 1870*. Introduction par T[eodore] de Wyzewa. Paris 1892.

⁹¹ Zitiert nach der Einladung «Deutscher Kommers», Anzeige im *Zürcher Tagblatt* vom 31. Januar 1871, in: Kröger, wie Anm. 77, S. 128.

⁹² Gottfried Keller an Paul Heyse, Zürich, 2. April 1871, wie Anm. 6, Bd. 3.1, S. 19. – Paul Heyse war es, der Keller mit der Aufnahme von *Romeo und Julia auf dem Dorfe* in die Reihe *Deutscher Novellenschatz* «unverhofft ins Scheinwerferlicht des Literaturbetriebs rückte». Vgl. Peter von Matt: *Wetterleuchten der Moderne. Krisenzeichen des bürgerlichen Erzählens bei Keller und Fontane*, in: Amrein, Dieterle (Hrsg.): *Gottfried Keller und Theodor Fontane*, wie Anm. 1, S. 19–30, hier S. 20. – Keller war seit 1857 mit Heyse befreundet. Dessen Anfrage, ob er die Meisternovelle wiederveröffentlichen dürfe, erreichte Keller mit Brief vom 8. Juni 1870. Sie erschien 1871 mit großem Widerhall, so dass am 2. August 1871 bereits ein Stuttgarter Verleger nach neuen Erzählungen fragte. Keller «zog die *Sieben Legenden* aus der Schubladenfinsternis und gab sie aufatmend in Druck» (Peter von Matt, ebd.). Er war noch beamteter Staatsschreiber, als im kaiserlichen Deutschland sein Stern aufging. Am meisten verdankte er dies Heyse, der ihn «als einen der größten ›Meister des epischen Stils‹ an die Seite Goethes» stellte und ihn wenig später «zum ›Shakespeare der Novelle‹ erklärte. (ebd.).

- ⁹³ *Der Bund* vom 13. März 1871, Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zeitungsausschnitt im Dossier «Tonhallekrawall», Sign. M1c.
- ⁹⁴ Christoph Jahr: *Auf dem Weg zum totalen Krieg*, in: NZZ vom 11. Juli, S. 38–41, hier S. 38.
- ⁹⁵ Zurlinden, wie Anm. 77, S. 154.
- ⁹⁶ Gottfried Keller an Paul Heyse, 2. April 1871, wie Anm. 92.
- ⁹⁷ Vgl. Gottfried Keller: *Martin Salander*, HKKA, Bd. 24 (Apparat), S. 43.
- ⁹⁸ *Bericht des Regierungsrathes an den Kantonsrath über die Vorgänge vom 9. bis 11. März 1871 in Zürich*, gezeichnet vor dem Regierungsrat von Johannes Boßhardt, zweiter Staats-schreiber, Zürich, den 18. April 1871, S. 15. – Ein gedrucktes Exemplar befindet sich im Stadtarchiv Zürich, Dossier «Tonhallekrawall», wie Anm. 79.
- ⁹⁹ Emil Kuh an Gottfried Keller, [Wien], 20. Februar 1871, wie Anm. 6, Bd. 3.1, S. 155.
- ¹⁰⁰ Gottfried Keller an Emil Kuh, 3. April 1871, ebd., S. 157f.
- ¹⁰¹ Ich danke dem Staatsarchiv des Kantons Zürich für die Erlaubnis, Gottfried Kellers Amts-schreiben vom 22. April 1871 hier erstmals abdrucken zu dürfen.
- ¹⁰² Gottfried Keller an Gottfried Kinkel, Zürich, 19. April 1871, wie Anm. 6, Bd. 4, S. 73.
- ¹⁰³ Vgl. Michael Andermatt: *Staatsschreiberjahre (1862–1876): «Bettagsmandate»*, «Kantonalbe-richte», in: Amrein (Hrsg.): *Gottfried-Keller-Handbuch*, wie Anm. 5, S. 241–243. – In der Rats-sitzung vom 29. August 1871 wurde der Text gutgeheißten und zur Publikation freigegeben.
- ¹⁰⁴ Zitiert nach der Einleitung zum Briefwechsel mit Hans Weber, der als außerordentlicher Bundesanwalt bei den Verhandlungen über den Tonhallekrawall die Anklagerede hielt, wie Anm. 6, Bd. 2, S. 491. – Das Kantonale Kriegsgericht tagte am 13./14. April 1871 und verurteilte vier französische Offiziere zu je drei Monaten Gefängnis, Kosten und Entschä-digungen. 41 Schweizer standen vom 30.–7. Juni 1871 vor Zivilgericht. Vgl. Zurlinden, wie Anm. 77, S. 166.
- ¹⁰⁵ Ebd., S. 162.
- ¹⁰⁶ Ebd.
- ¹⁰⁷ Ebd., S. 166.
- ¹⁰⁸ *Mandat für den auf Sonntag den 17. Herbstmonat festgesetzten Bettag. Der Regierungs-rat des Kantons Zürich an die Bürger derselben. Unterzeichnet von Regierungsratspräsi-dent Sieber und Staatsschreiber Keller*, in: Gottfried Keller: *Bettagsmandate*. Hrsg. von der Gottfried Keller-Gesellschaft und der Stiftung Gottfried Keller-Zentrum Glattfelden. Zollikon 2014, S. 26–28, sowie HKKA, Bd. 15, S. 388–391 u. Kommentar.
- ¹⁰⁹ NZZ vom 6. März 1872, Nr. 119, S. 2.
- ¹¹⁰ Gottfried Kellers Replik in den *Basler Nachrichten* vom 1. April 1872, Nr. 77. Wiederab-gedruckt in HKKA, Bd. 15, S. 345–46, hier S. 345.
- ¹¹¹ Ebd., S. 346.
- ¹¹² Gottfried Keller an Paul Lindau, Zürich, 9. April 1872, wie Anm. 6, Bd. 3.2, S. 321–322, hier S. 321. Vgl. auch HKKA, Bd. 15, S. 568f.
- ¹¹³ Gottfried Keller an Paul Lindau, Zürich, 9. April 1872, wie Anm. 6, Bd. 3.2, S. 322.
- ¹¹⁴ Ebd. – Vgl. auch weiterführend Amrein (Hrsg.): *Gottfried-Keller-Handbuch*, wie Anm. 5, S. 245–247.
- ¹¹⁵ Zitiert nach Dieterle, wie Anm. 25, S. 520. Quelle: FTB, Bd. 2, Eintrag «1870», S. 38.
- ¹¹⁶ Theodor Fontane: *Aus den Tagen der Occupation. Eine Osterreise durch Nordfrankreich und Elsaß-Lothringen 1871* (erschienen Ende November 1871), HFA III/4, S. 721.
- ¹¹⁷ Vgl. Regina Dieterle: «ein Werk von so eminenter Bedeutung». *Der junge Otto Brahm und sein literaturkritisches Engagement für Keller und Fontane*, in: Amrein, Dieterle (Hrsg.): *Gottfried Keller und Theodor Fontane*, wie Anm. 1, S. 165–180.